

Mesl. 190 (mit
falschen Angaben)





Patriotische Vorschläge
zur
Verbesserung der Medicinal-
Anstalten hauptsächlich der Wund-
arznei und Hebammenkunst
auf dem platten Lande:

von

D. Johann. Pet. Brinckmann,
Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz, Sächlich
und Bergischen Medicinalrathes Direktor
und Hofrath, der naturforschenden
Gesellschaft zu Berlin Mitglied.

Ut plurimum homo non vult cogi, sed persuaderi.




Düsseldorf,
gedruckt bei Karl Philipp Ludwig Stahl, Kurfürstl.
Hof- und Kanzleibuchdrucker, 1778.

M. III 95

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF





Vorerinnerung.

Seit dem ersten Augenblick, wo Ihre Kurfürstliche Durchlaucht auf unterthänigsten Vorschlag hiesiger hohen Landstände mir die Direktion in Medicinalsachen in den Herzogthümern Jülich und Berg gnädigst anzuvertrauen geruheten, rechnete ichs für eine meiner ersten Pflichten, nicht allein mit den vorwaltenden Mängeln in der medicinischen Polizei mich bekannt zu machen, sondern fürnehmlich derselben Quellen zu untersuchen, und wohl hauptsächlich die Ursachen zu entdecken, warum bey den strengsten Medicinalgesetzen dennoch nicht verhütet werden könnte, daß fast der größte Theil der Medicinalpersonen unter die mittelmäßigen und selbst noch weit unter selbige gerechnet werden müsse. Ich hatte schon lange vorher, ehe ich in den Medicinalrath war gesetzt worden, eine, wie mir damalen dachte, sehr scharfe Medicinalordnung entworfen welche auch gnädigst genehmiget und den 8ten Junii 1773 zur strengsten Befolgung den Medicinalpersonen sowohl, als sämtlichen hohen und niedrigen Beamten in dergleichen

gleichen Fällen vorgeschrieben wurde. Nachdem ich selbst nun in der medicinischen Pö-
 lizei eigene Erfahrungen mir erwerben konnte:
 so bemerkte ich vielfältig, daß durch die gege-
 benen Gesetze der heilsame Endzweck, dem
 noch bey weitem nicht erhalten wurde, und
 nicht allein viele der approbirten und bey
 Examen wohl bestandenen Medicinalperso-
 nen sich nachher dergestalten vernachlässigten,
 daß selbige, lan statt dem Publico durch ih-
 ren guten Rath Nutzen zu verschaffen, viel-
 mehr mannigfaltigen Schaden anrichteten,
 sondern auch der Fuscherey nur immer mehr
 ward; indem die Charlatans gar bald merk-
 ten, daß die gegebene Gesetze von allen Bez-
 amten nicht so strenge ausgeübet wurden.
 Sie verließen sich also hierauf, wußten sich
 hier oder da immer mehr Protektion zu er-
 werben, und wurden daher immer sicherer,
 und trieben ihr mörderisches Handwerk zu-
 letzt gar mit einem unglaublichen Stolz und
 einer verwegenen, ächte Medicinalpersonen be-
 leidigenden Stirne. Ich gieng weiter und
 untersuchte, wie es in andern Ländern gieng,
 und fand beynah überall ähnliche Fehler;
 nur freylich in einem Lande mehr, als in
 dem andern, nachdem die Ressorts in einer
 Regierung mehr gespannt, oder lahmer wa-
 ren. Bey dieser Entdeckung und unmögli-
 chen Abhelfung solcher Mängel, gestehe ich,
 entfiel

entfiel mir gänzlich der Muth, und sahe die Verbesserung der medicinischen Polizei als eine Chimäre, als ein Unding an, zu wessen Wirklichkeit ich nie etwas würde beitragen können. Allein, mein verehrungswürdigster Freund, Herr Hofrath Hofmann, belebte mich auf einmal wieder mit neuem Feuer, da er mir die von ihm entworfenen vortreflichsten münsterischen Medicinalgesetze zusandte. Er hatte nicht allein die nemlichen Fehler entdeckt, sondern auch zu deren selben Abhelfung viele gründliche Mittel vorgeschlagen, und um noch andre für jedes Land mehr passliche zu finden, den Weg gebahnet. Ich fieng also jetzt an aufs neue nachzuzinnen, wie wohl in hiesigen Ländern, der so sehr untergekommenen medicinischen Polizei in etwa aufzuhelfen seyn mögte. Bey den Wundärzten und Hebammen fand ich den Verfall am stärksten, folglich desselben Abhelfung am dringendsten. Ich sammelte meine Gedanken, entwarf selbige in Form eines Plans, und bat mir von vielen geschickten, ja selbst großen Köpfen ein unpartheisches Urtheil darüber aus. Man billigte solche nicht allein, sondern ersuchte mich selbige durch den Druck allgemein bekannt zu machen. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn diese, wenigstens bestgemeinte, Vorschläge hier oder da zur Verminderung

des unfäglichen Elendes, so von schlechten Medicinalpersonen verursacht wird, etwas beytragen könnte! Mehr begehre ich nicht, und in dem Fall wäre ich mehr als doppelt für meine Mühe belohnt.

Es würde glaube ich, bey den überall landkundigen schauernden Geschichten, welche sowohl in Städten bey dem angesehenen Einwohner, als dem nützlichen Bewohner des platten Landes geschehen, wahrhafter Zeitverderb seyn, hieselbst einen ausführlichen Beweis von dem schlechten Zustand der Wundarzney- und Hebammenkunst geben zu wollen. Unbegreiflich ist mir, wie man, bey dem jetzt in der Staatskunst fast allgemein angenommenen Mode-System, die Population auf alle Art zu vermehren, bey dieser großen Hinderniß der wahren Glückseligkeit eines Staates so sehr sich beruhigen könne. Man fängt zwar an in einigen Staaten auch hierauf ernstliche Rücksicht zu nehmen, und mit Herschießung der nöthigen Gelder Gegenanstalten zu machen. Wie vortreflich sind die Verordnungen, welche der wahre Menschenfreund der große Gustav in Schweden dieserhalb noch neuerdings gemacht hat; im Jahr 1774. hat er nemlich die Medicinalverordnungen erneuert. Er hat schon die Zahl der besoldeten Landschaftsarzte auf 40. steigen

steigen lassen. Ausser ihrem gewöhnlichen Gehalte, sind aber auch besondere Summen für die Einsprofung der Blattern, Hemmung venerischer Krankheiten; und andere, zur Anschaffung der Arzneymittel ihnen angewiesen worden. Sämmtliche Gelder, welche von den Mineralwässern eingehen, sind ebenfalls zu letzterm Endzweck zur Unterstützung und Erquickung der armen Kranken bestimmt. Das heißt ein Vater seines Volkes seyn. Von dem seinigen nehmen, und solches zur Rettung und Erquickung seiner hilflosen Kinder anwenden. Aber freylich hat der Justikrath und königliche Leibarzt der sehr gelehrte Herr Zensler, nur gar zu oft recht, wenn er in seinem Urtheil über die münsterischen Medicinalgesetze (a) sagt:

„ Die Wahrheit zu sagen, der Staat hat
 „ auch der Ausgaben genug. Das Heer,
 „ auch wohl die Flotte, nicht selten die Jagd
 „ und gewiß der Hofstaat erheischen so viel,
 „ daß für die Gemeinbedürfnisse wenig mehr
 „ abfallen kann, als höchstens die Justiz
 „ pflege erfordert. „

Ich weiß zwar, die Politiker denken und verlassen sich auf den jetzt freylich genug erwiesenen Satz, daß man die

(a) Deutsches Musäum. Februar 1778. S. 182.

Population vermehren und selbe so hoch treiben könne, wie man wolle, in so fern man nemlich in gleicher Maassgabe die Mittel zur Subsistenz erleichtert, und allgemetner macht. Man kann allerdings, so zu sagen, so bald man letzteres zu bewerkstelligen im Stande ist, so viele Menschen in einem Lande machen, als man will. Die Vermehrung bleibt erst auf den Punkt wieder stehen, wo die Subsistenz erschwehret wird. Man hat auch überdem gefunden, daß die Länder, nach Wegraffung vieler Einwohner, durch Krieg, oder andere Landplagen sich öfters unglaublich geschwinde wieder rekrutiret haben. Es finden sich mehrentheils überall unverheirathete genug, die wieder einrücken und die Lücken ausfüllen. Aber sich hiebey zu beruhigen streitet wider alle gesunde Politick, und alle Pflichten derer, welchen die Vorsehung die Regierung der Erde anvertrauet hat.

Nicht die Population oder Vermehrung der Menschen blos weg, sondern die Ausbreitung von Glückseligkeit und die Entfernung des Elendes müssen die Grundveste eines jeden Regierungssystems ausmachen. Jede Anordnung im Staate, die nicht hieauf beruhet, macht in der Folge das Wohl desselben scheitern. Dagegen alle diejenigen,
so

so obige zwey Punkte befördern, geben uns mittelbare Säulen zum beständigen Wohl desselben ab. Wo der Landesherr Glück, seeligkeit im Staate ausbreitet, Subsistenz verschafft, die geheime so wohl als offenbare Triebfedern der Menschen zur Industrie in Wirksamkeit setzet, da folgt die Bevölkerung ganz unausbleiblich gewiß. Dagegen jede erzwingene Bevölkerung, ohne auf obigen Punkt hinreichende Rücksicht zu nehmen, erhält sich nicht allein nicht, sondern zieht auch den Ruin der übrigen Einwohner nach sich, indem die Mittel zur Subsistenz durch die nur bloßweg vermehrte Anzahl der Menschen erschwehret werden. Und soll der Staat eine gewisse Festigkeit erhalten, so muß von Seiten der Regierung Elend aus demselben abgehalten, Krankheiten und Tod verhütet werden. Daß dieses nöthig, möglich und selbst äufferste Pflicht für jeden Regenten sey, werde ich, wie ich mir schmeichle, unumstößlich erweisen.

Wir wissen, daß jedermann, in welchem Fache er auch lebe, eine gewisse Menge Erfahrungen nöthig habe, um in seinem Fache erst recht nützlich zu werden. (Auch das grosse Genie kan hievon nicht ausgeschlossen werden, sondern selbiges unterscheidet sich nur bloß darin, daß es aus vielen

Vorfällen die andere nicht einmal bemerken konnten, heilsame Folgerungen ziehet und überhaupt Fähigkeiten hat geschwinder alles zu übersehen.) Um hiezu zu gelangen, gehöret also eine bestimmte Zeit, die man in der Ausübung dieses oder jenen Faches, welchem man sich widmen will, zubringen muß. So bald sich einer nun diese Erfahrung erworben hat, fängt er erst an, recht nützlich zu werden. Wie viel größer ist nicht der Nutzen, den ein 4-jähriger Mann stiftet, als der eines 2-jährigen Jünglings? Auch ist wohl zu bemerken, daß jeder der auf eignen gemachte Erfahrungen bauet, weit sicherere Tritte macht und auch geschwinder vorwärts rückt, als derjenige, welcher die Erfahrung einem andern gleichsam abborgen muß. Wenn daher jener stirbt, so muß sein Nachfolger erst wieder auf seinen eignen, oder anderer Schaden Erfahrungen machen, bis er in seinem Fache dem Publico recht nützliche Dienste leisten könne. Also ein ganz offensbarer Verlust für's Publicum, wenn ersterer bald wegstirbt, der um so merklicher wird, wenn man bedenket, wie viel weitere Schritte einer in seinem Fache einmal machen kan, der schon eine Menge Erfahrungen gemacht hat; stirbt daher der erstere geschwind und zwar eher, als er durch mehrere Erfahrungen über seinen Vorgänger sich schwingen konnte

Konnte, so ist's klar, daß die Kunst nicht allein nicht zunehmen konnte, sondern vielmehr abnehmen müße. Und wie groß ist nicht der Verlust, wenn einer großen Familie, das Haupt; den unmündigen Kindern ihre Eltern frühzeitig wegsterben? Wie oft erfolgt nicht hieraus der gänzliche Ruin der blühendsten Familie?

Aus dem obengesagten erhellet daher die vollkommenste Wichtigkeit des Schlusses, daß jeder wahre Politiker nicht allein dahin sehen müße, sein Land blos zu bevölkern, sondern daß zur wahren Aufnahme desselben es nicht minder nöthig sey, dahin zu sorgen, daß die in ihrem Fache einmal sitzende Mitglieder des Staats in Städten, so wohl wie auf dem platten Lande (*) lange erhalten werden. Dieses kann man erhalten, so bald man die Sterblichkeit vermindert. Hier höre ich nun freylich manchen den Einwurf machen, dieß sey unmöglich. Denn, denkt man, wie will es möglich seyn die Sterblichkeit zu vermindern,

(*) Niemand zweifelt wohl an dem größeren Nutzen, den ein alter erfahrner Landmann im Ackerbau und Deconomie stiften kann und wirklich stiflet, als ein angehender. Es heißt hier wie überall: durch Schaden wird man klug.

dern, da es erwiesen zu seyn scheint, daß in
 jedem Land, in jeder Stadt, ja in jedem
 Dorf, die Anzahl der Gestorbenen im Durch-
 schnitt von einigen Jahren immer sich gleich
 feye, eben so wie die Anzahl der Gebor-
 nen, der Verheiratheten es ist. Es ist wahr,
 ich weiß auch, daß verschiedene, fürnehmlich
 der Probst Süsmilch aus den von verschiede-
 denen Jahren her gesammelten Todeslisten
 zwar eine gleiche, bestimmt scheinende Zahl von
 Todten ausgezogen, und daher den Schluß
 macht, es müßten immerhin im Durchschnitt
 alle Jahre so viel an dieser oder jener Krank-
 heit, von diesem oder jenem Geschlecht ster-
 ben und folglich der Tod eine gewisse ihm
 bestimmte, ihm gleichsam eingewilligte Erndte
 habe, nach welcher seine Sense mähe; daß
 z. E. unter 100 Kindern allemahl 3 todtsge-
 bohrne seyen, und das kindliche Alter schon
 bis zum ersten Jahre einen von 3 bis 4 wie-
 der abgeben müsse, ums 5te Jahr einen von
 25; ums 7te Jahr einen von etwa 50,
 ums 10te Jahr einen von etwa 108, ums
 12te Jahr einen von etwa 132, ums 14te
 und 15te Jahr einen von etwa 200; im
 20ten einen von 100, wo es nun weiter zu
 einer langsamern Abnahme käme, doch so,
 daß auch hier der Abgang mit den Jahren
 nach bestimmten Verhältnissen zunehme,
 bis nach und nach keiner zum sterben mehr
 übrig

übrig seye. Nach diesen Proportionen berechnet nun Herr Süßmilch, daß ums 20ste Jahr, die Hälfte aller Gebornen schon wieder verstorben seye. (Man sehe hierüber nach sein Buch von der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts 2ten Theil das 22te Capitel S. 285. und f.) Es geschehe also alles, auch geborn werden und sterben, nach einer vom allerweisesten Schöpfer festgesetzten Ordnung. Es schiene also hier eine allgemeine feste göttliche Ordnung zu seyn, welche folglich von den Anordnungen der Menschen nicht abgeändert werden könnte. Zur Verhütung dieses oder jenen unrichtigen Begriffes über diese Ordnung, welchen ich doch wohl bey verschiedenen bemerkt habe, muß ich nun vorläufig anmerken, daß diese durch die gesammelte Sterbelisten bestimmte Ordnung, oder aus denselben oben angeführte gezogene Sterbezahl nur allein hypothetisch wahr sey. Vergleichet man viele Listen von vielen Gegenden, so siehet man ganz deutlich daß viele Abänderungen dabei Platz finden. Es wird nemlich aus dem folgenden erhellen, daß diese bestimmte Sterbezahl nicht platterdings nothwendig und als solche vom Schöpfer eingeführet sey; sondern selbige ist nur blos allein ein Resultat des physischen sowohl als moralischen Verhaltens der Menschen

schen und noch einiger anderen auf ihn wirkenden Ursachen. Da es nun in des Menschen Macht stehet diese Ursachen abzuändern, so ist klar daß das Resultat obiger Abänderung gleichförmig seyn müsse. Nur in so ferne hat Gott eine ewige Ordnung festgesetzt, daß aus der verschiedenen Modification, welche der Mensch denen auf dieser Erde auf ihn und andere Wesen wirkenden Ursachen, zu geben vermag, niemals eine wahre Unordnung, durch welche nemlich die Ordnung des Ganzen gestöhret zu werden Gefahr laufen würde, entspringen könne. Die Menschen können der Welt nach ihrem Wohlgefallen eine andere Gestalt geben, aber nie werden sie selbige umkehren können. Dieß ist das so sehr bewundernswürdige im System des Ganzen, daß nemlich überall Kraft und Gegenkraft so genau miteinander verbunden sind, daß im Ganzen nicht allein nichts kann überspannet werden, sondern immer die nemliche Ordnung bleiben muß, wenn schon der Mensch theils aus guten, theils bösen Absichten die besondere Composition abändert, und in dieser Abänderung seiner Vervollkommnung auf unzählige Weise nachstreben soll. Auch muß ich gestehen, es kommt mir fremd vor, wenn wir Menschen eine allgemeine Ordnung die Gott in der Regierung des Ganzen beobachten soll, entdecken

decken und demonstrieren wollen. Wir kurz-
sichtige die nicht einmal einen der geringsten
Theile davon ganz umfassen können, wollen
wagen im Ganzen etwas zu bestimmen. Wie
oft erfähret nicht der Mensch, daß ein Phé-
nomen, welches seiner Einsicht nach den völ-
ligen Ruin eines Volkes, einer Familie
nothwendig nach sich ziehen mußte, nun ein
Keim wird, der bey seiner Entwicklung an
statt Unglück, lauter Glückseligkeit mit sich
führt. Es muß und kann dem Menschen
ja vollkommen genug seyn, daß er Licht
gnug hat, wenigstens haben kann, um seine
Bestimmung zu wissen, seine Pflichten zu
erkennen; Sachen die auffer der Sphäre der
Menschen sind, die er folglich mit seinen
Sinnen nicht umfassen kann, begreifen und
beurtheilen zu wollen, ist in der That selbst
Kurzsichtigkeit.

Daß es nun wirklich möglich sey, die
Sterblichkeit zu vermindern, werde ich mich
bemühen zu beweisen, und dabei zeigen, daß
die Mittel zu dieser Verminderung wirklich
existiren und zwar so wohl negative als po-
sitive seyen. Man muß erstlich einen Unter-
schied machen zwischen den tödtlichen Folgen
der Krankheiten welche unvermeidlich sind,
und daher natürliche genannt werden kön-
nen; und zwischen denen, welche entweder
gerade

gerade zu durchs Verschulden der Menschen oder durch andere zufällige, aber doch wo nicht ganz, dennoch zum theil zu hebende Ursachen entstehen. — Der Bau unserer Maschine ist dergestalt eingerichtet, daß sie sich selbst nach und nach ausdehnet, indem ihre Fribsfedern und Räder sich abnutzen. Dieß ist der natürliche Tod, wessen Ursachen ich hier natürliche Krankheiten nenne. Ganz anders sieh'ts aber aus mit den verschuldeten Krankheiten und daher entstandnem Tode der Menschen: diese können eigener und fremder Verschuldung seyn. Diese ungleich größere Menge von Uebeln sind nichts anders als körperliche Folgen einer moralischen Nachlässigkeit, oder moralischer Verbrechen, entweder des Subjekts selbst, oder eines seiner Nebenmenschen. Und wenn wir endlich bedenken, daß wir den Eindrücken der uns umgebenden Luft, welche nicht allein von den verschiedenen Jahreszeiten, sondern durch so viele unzählige andere Ursachen immer abgeändert wird, ausgesetzt sind, so begreift man leicht, wie zuweilen in einer gewissen Gegend eine besondere Krankheit allgemein werden kan, und daher epidemisch genannt wird. Endlich giebt's noch Seuchen, die man sich untereinander gleichsam Hand in Hand überliefert, und die bald hie, bald da und überall hin und her

her schweifen, und man schwerlich ganz zu vermeiden im Stande ist. Diese nennet man Ansteckende. Diese verschiedenen Krankheiten können aber auch in einem Falle öfters in einander laufen und sich zum großen Nachtheil des Kranken mischen. So unmöglich es nun ist dem natürlichen Tode, diesem in uns liegenden und sich täglich ja alle Augenblicke immer mehr entwickelenden tödtlichen Zunder zu entgehen: so leicht siehet jedermann ein, ist's in vielen Fällen möglich die andere Krankheiten, und folglich auch derenselben tödtliche Folgen zu vermeiden. Der moralisch Schwache fliehe nur die Gelegenheiten, bey welchen der Reiz seines Körpers zufolge seiner eigenen Erfahrung die Oberhand gewinnet und Krankheiten sammlet. — Der, den epidemischen Zufällen unterworfen, hüte sich entweder durch mehr oder mindere warme Kleidung, durch zu gewissen Zeiten gänzliche Enthaltung der äussern Luft, oder selbst von verschiedenen Speisen, welche der Wirkung der Luft blosgestellet waren u. s. f. von dem seinem Körper giftigen Einfluß der Luft, so entgehet er sehr oft der Epidemie, die ihn sonst leicht weggeraffet hätte. — Und stellet sich eine ansteckende Seuche ein, so entferne man sich recht weit von der angesteckten Gegend, so wird man von diesem

giftig)

giftigen Zunder des Todes nichts zu fürchten haben. —

Diese mögliche Behinderung der Sterblichkeit in einzelnen Fällen läßt sich auch nun leicht im Großen erweisen. Die seit vielen Jahren gesammelte Sterbelisten und die aus selbigen gezogene und in der Erfahrung wahr befundene Schlüsse zeigen unläugbar, daß die Sterblichkeit im Großen sich verschieden verhält nach dem verschiedenen Verhalten und selbst den Moden der Menschen. Auf dem Lande wo die Menschen am simpelsten leben, und nicht durch Erzeugung übermäßiger Reize ihren Körper in Unordnuna bringen, ist die Sterblichkeit am geringsten. In gemischten Jahren, nemlich im Durchschnitt von Verbindung gesunder und epidemischer Jahre stirbt bey der auf dem Lande gewöhnlichen Lebensart alle Jahr nur einer von 40. In kleinen Städten aber schon einer von 32. In größern, wie Berlin, einer von 28. Und in noch größern, wie Rom, Londen u. s. w. schon einer von 24. Will man nun für kleine und große Städte durch einander ein Mittel nehmen, so wird man die Sterblichkeit für alle Städte durch einander füglich auf $\frac{1}{30}$ setzen können, dagegen selbige auf dem Lande auf $\frac{1}{40}$ ist. (a)

Von

(a) Süßmilch göttliche Ordnung 1. Theil S. 91.

Von dieser mehreren Sterblichkeit in Städten fallen nun verschiedene wichtige Ursachen gleich in die Augen. Die erste Ursache davon ist, weil in der ersten Kindheit mehrere in Städten, als auf dem Lande sterben. Die Sterbelisten zeigen nemlich, daß in volkreichen Städten gemeinlich unter 10000 Gestorbenen, allein 3000 im ersten Jahre des Alters gestorbene Kinder sind. In airserlesenen Gesellschaften und Gemeinen findet man nur 2000 derselben, oder es sind die bis zum ersten Jahre des Alters gestorbenen Kinder $\frac{1}{7}$ oder $\frac{2}{10}$ im erstern Falle aber $\frac{3}{10}$ von der ganzen Summe aller Gestorbenen. Dieses rührt nun wahrscheinlicher Weise entweder von der schwächern Constitution der Mütter, oder von den häufigen Ammen und der Lieberlichkeit her, worüber man obbemelten Süsmilch und Deparcieür in seinem Essai sur les probabilités de la durée de la vie humaine pag. 40 nachsehen kann. Wie groß ist auch nicht die Menge schlechter und liederlicher Eltern in Städten, die durch Nachlosigkeit, nicht nur ihr eigenes, sondern auch ihrer zarten Kinder Wohl verabsäumen.

Eine zweite Ursache der mehreren Sterblichkeit in den Städten, liegt in dem
 B verderb-

verderbten Sitten, und zum theil mit in der Vergiftung durch die Venus-Seuche.

Die dritte im größern Ueberflusse der Speisen, wozu auch mehr Leidenschaften und Sorgen sich drängen. Auch kann man die starken und hitzigen Getränke, sonderlich den Brantwein, wie auch das häufige und übermäßige Thee und Kaffee trinken hiehin rechnen.

Eine dickere Luft und ungesündere Atmosphäre trägt in großen Städten ebenfalls viel bey; hieraus und aus der engern Wohnung und leichtern Mittheilung läßt sich auch die schnellere Ausbreitung der ansteckenden Seuchen in Städten mit leichter Mühe entwickeln, wozu endlich dann hauptsächlich die Verabsäumung der Armen und Kranken in dergleichen Seuchen, und in der Theuerung mehr be trägt, als man glauben sollte. Noch schaudert mich wirklich, wenn ich mir das Elend vorstelle, welches ich einmal in einem Hause antraf, in welchem verschiedene Familien wohnten, die mehrentheils von ihrer Handarbeit leben mußten. Unter diesen war das so genannte faule Fieber eingerissen; es lagen in verschiedenen Stockwerken vierzehn an der nemlichen Krankheit zu Bette, oder mehrentheils auf einem

einem Strohsack. Wie ich nun von einem Stockwerk ins andere stieg, fand ich, daß das Elend in gleichmäßigem Verhältnisse zunahm. Nachdem ich bis unter das Dach gestiegen war, fand ich den höchsten Gipfel des Elendes. Hier lagen nemlich der Mann und die Frau, seit einigen Tagen im Unflath, im größten Gestank, mehrentheils nackt und nur von dem Rest eines lumpichten Rocks bedeckt, zu Bett. Der Mann röchelte und konnte durch keine äußerliche Zeichen mehr die Größe seiner Angst und seines Elendes beschreiben; die Frau aber war so glücklich, daß das anhaltende Fieber sie ihrer Sinne und ihres Verstandes beraubt hatte. Ein wahrhaftig schrecklicher Anblick, der aber meine ganze Seele um so mehr durchdrang und gleichsam erstarrten machte, da ich am Kamin wo doch keine Feuer war, zwei kleine Kinder sitzen sahe, die nichts thaten als winseln und um Brod schreyen; denn, es war der zweite Tag, daß sie nichts zu essen gehabt hatten. Weilt Gott! dachte ich, ist so etwas unter einem polisirten Volke anzutreffen, wie wills dann mit der Menschlichkeit bey den unpolisirten aussehen. Ich fand mich auch gedrungen den Vorfall höchsten Orts einzuberichten, und die Nothwendigkeit der Errichtung eines Spitals unterthänigst anzuzeigen. Um

fer von wahrer Menschenliebe durchdrunge-
ner Landesvater, der durch seine Güte sich
verewigende Karl Theodor, erließ auch
so fort dazu die gnädigsten Befehle; welcher
Ausführung aber bis hiehin noch verschiede-
ne Hindernisse angetroffen hat.

Diese verschiedene Ursachen der ver-
mehrten Sterblichkeit im Großen mögen
hinreichen; denn ich führe selbige nur bloß
als Beispiele an, und bin nicht gesonnen
eine Abhandlung über sämtliche hieselbst zu
schreiben. Niemand wird mir aber wohl
absprechen wollen, daß bey den eben vorhin
angeführten Ursachen dieser vermehrten Sterb-
lichkeit, eine bessere und schärfere Einrich-
tung der Polizei in den Städten, und
hauptsächlich die Errichtung von nützlichen
Spitalern (denn, ich kenne auch Spitäler,
welche mehr zur Vertilgung des menschli-
chen Geschlechts, als zu dessen Erhaltung
dienen) auch allenfalls von Findelhäusern,
derselben den größten Einhalt thun würden.

Nehme ich endlich nun noch diejeni-
ge Krankheiten, oder Zufälle, in welchen
die sich selbst überlassene Natur mehrer-
theils unterlieget und der Kranke einem
sichern Tode ausgesetzt ist, wo doch die
Kunst ihn ganz gewiß retten konnte, so
wird

wird die Wahrheit meines Sazes so evident, daß niemand wohl mehr wird widersprechen dürfen. Auch von diesen Fällen will ich einige anführen.

Wenn bei einer Kreisenden, die Lage des Kindes so beschaffen ist, daß es in derselben nicht zur Welt kommen kann, wie z. E. wenn selbiges mit einem Arm vor-schiebt: so muß die Mutter und das Kind unfehlbar sterben, wohingegen es doch einem Kunstverständigen eine wahre Kleinigkeit ist, in solchem Falle, wenn er nur zeitig genug gerufen worden, Mutter und Kind zu retten.

— Hat jemand sich das Gift der Liebes-seuche zugezogen, so kann er gewiß denken, daß solches nach und nach einen Theil des Körpers nach dem andern aufzehren wird, und er an einem der scheußlichsten Todesarten sterben werde, wenn er nicht durch die Kunst gerettet wird. Von der Natur darf er sich nicht das allermindeste versprechen; die Kunst dahingegen hilft gewiß. —

Obzwar freilich die Kinderpocken nicht gerade zu hiehin gehören, indem sehr viele von den damit befallenen Kranken, durch bloße Hülfe der Natur genesen: so ist doch an der anderen Seite bekannt, daß sehr oft herrschende Epidemien dieser leidigen Krankheit gewesen, wo die Kranken zu hunderten

gestorben. Wie sehr kann dieses aber nicht durch die Kunst verhütet werden? Nicht allein, durch ein der eigentlichen Natur der Krankheit angemessenes behandeln, von seiten des Arztes; sondern wohl hauptsächlich mittels der Inoculation. Die Anzahl derjenigen, welchen ich selbst die Blattern einimpft habe, wird sich noch an die tausend belaufen. Ich kann sagen, daß keiner von allen inoculirten, mir jemalen an den Blattern gestorben seye. Niemand wird es für Großsprecherey ausdeuten können, wenn ich sage, daß ich folglich mittels der Inoculation vielen das Leben gerettet habe, die, wenn sie die natürliche Blattern bekommen hätten, ganz gewiß gestorben wären. Und den Einwurf, daß nemlich viele nachher an den Folgen der Inoculation, an dem nicht genug entwickelt und zurück geblieben seyn sollenden Blattergifte stürben, habe ich glaube ich schon hinlänglich an einem andern Orte wiederleget. (a)

Ganz ungegründet und selbst, mag ich sagen, ungereimt ist daher der Einwurf den man macht, es wären nemlich dennoch ungeachtet der jetzt mehr allgemein eingeführten Inocu-

(a) S. meinen Brief über die Wirkung des Blattereizers bey der Inoculation S. 30. und folg.

Inoculation nicht mehrere Menschen in der Welt. Sie stürben doch wieder an andern Krankheiten weg. Ersterer Schluß ist ganz offenbar falsch, und letzterer beruhet auf einer ganz unrecht applicirten Folgerung aus den allgemeinen Todeslisten. Ersterer ist nemlich ganz falsch, weil nicht geläugnet werden kann, daß wo in einer Gesellschaft z. E. von 200 Menschen, 50 sind, welche die Blattern noch nicht gehabt haben, und diese 50 durch die Einimpfung allesammt der Gefahr entrissen werden, wovon doch bey einer schlimmeren Epidemie, leicht 5, 8 bis 10 und noch mehrere hätten sterben können, und wahrscheinlicher Weise, ja ganz gewiß einige, mehr oder wenigere gestorben wären; daß sage ich bey dieser Gesellschaft mehr Menschen im Leben bleiben, wenn man die noch nicht geblattert habende, inoculiret. Nun ist die gesammte bewohnte Welt nichts anders als eine große Gesellschaft, die nur aus vielen kleineren zusammengesetzt ist—Was also in dem kleineren gilt, gilt mit eben dem Recht in dem größeren; ja, in dem Ganzen. — Daß aber nun diejenigen, welche auf eine solche Art am Leben erhalten werden, doch wieder an andern Krankheiten wegsterben, folglich die Bevölkerung im Ganzen nichts dabei gewinne, ist ebenfalls falsch. Ich habe oben gesagt, daß

zufolge der Sterbelisten auf dem Lande alle Jahr, im Durchschnitt gerechnet, einer stirbe von 40; und in den Städten, große und kleine durcheinander genommen, alle Jahr einer von 30. Diese Ordnung bleibt freylich und ist unveränderlich, in so lange nemlich, die jetzige Art zu leben und zusammen zu leben dergleichen Ursachen erzeugt, welche die Sterblichkeit bis auf den Punkt treiben. Diese bestimmte Ordnung und Sterbezahl wird also von der Anzahl der Menschen im Ganzen bestimmt und durch derselben Verhalten auf diese Art modificiret. Folglich wird die Sterbezahl deswegen nicht höher, wenn schon die Gesellschaft auch noch einmal so stark würde. Es wird immer nur einer von dreißig sterben, die Gesellschaft mag aus hundert oder aus hundert und zwanzig bestehen; so lange nemlich die Menschen fortfahren so zu leben, wie sie vorhin bei der minderen Zahl thäten. Und daß man bis hiehin noch nicht so deutlich, die durch die Inoculation geschene verminderte Sterbezahl hat merklich machen können, liegt unstreitig darin, daß die Anzahl der eingesimpften noch so gering zum Ganzen sich beträgt, daß die Zahl der dadurch geretteten noch gar zu sech in der Berechnung des Ganzen, in die Brüche fällt, folglich noch unmerklich bleibt. Das nemliche geschieht
ja

ja auch, wenn an einem Orte ein ausnehmend guter Arzt ist, welcher durch seine tiefere Einsichten Krankheiten heilet, die vor ihm von den Aerzten des Ortes nicht geheilt wurden. Denn die Anzahl dergleichen Kranken ist mehrentheils gering, indem wirklich ein größerer Theil von Kranken, als man glauben sollte, von selbst, auch ohne Hülfe des Arztes genesen. Auch sind dergleichen Kranken überdem in einem größeren Bezirk zerstreuet, woher dann entsteht, daß in den Sterbelisten, diese durch eben bemelten Arzt verursachte mindere Sterblichkeit, einen solchen Bruch giebt, der die Sache kaum merklich werden läffet. Merklicher würde in diesem Fall immer die Anzahl der Kranken seyn, welche geschwinder und vollkommener ohne Zurückbleibung anderer Mängel, unter den Händen eines vorzüglich geschickten und uneigennütigen Arztes oder Wundarztes genesen. Wer mag aber diese Untersuchung und Berechnung übernehmen! Der oben angeführte Schluß ist also offenbar unrichtig. Und woher wollte man dann doch auch wohl beweisen, daß wenn einige von einer sichereren Krankheit errettet würden, die sich selbst überlassen wahrscheinlich gestorben wären, deswegen doch die Bevölkerung nicht gewönne, sondern wieder eben so viele an anderen Krankheiten wegstürben? Die Menschen

schen tödten sich ja nicht untereinander durch ihre Ausdünstungen, wenn viele Menschen nemlich in einer mit guter Polizei versehenen Gegend zusammen wohnen, dieß L.hren volkreiche Orter, wo gute Polizei herrschet. —

Da ich also im vorigen hinreichend, wie ich glaube erwiesen habe, daß nicht allein bei einzelnen Fällen, sondern auch im großen die Sterblichkeit vermindert werden kann; es auch unstreitig wahr ist, daß die Sterblichkeit sich verschieden verhält nach dem verschiedenen Verhalten der Menschen, folglich die aus den vielen und lange gesammelten Sterbelisten gezogene bestimmte und mehrmahl angeführte Sterbezahl, nur blos ein Resultat ist von der jetzigen Lebensart der Menschen, und überhaupt aller sichtbaren und unsichtbaren wirkenden Ursachen so auf ihn Einfluß haben können, auch ferner diese Lebensart und wirkende Ursachen für einen großen Theil der Abwechslung unterworfen sind: so wird niemand wohl den Schluß als übereilt annehmen, daß man auch diese bestimmte Sterbezahl wirklich im Ganzen vermindern könne. Wenn man nun ein Land recht stark bevölkern will, und die Einwohner lanæ im Leben erhalten, folglich dem Staate recht nutzbar, mithin denselben glücklich machen will, so kommt es ohngesehr auf folgende Hauptpunkte an;

Man

Man verschaffe den Einwohnern Unterhalt; indem man ihnen die Mittel zur Erlangung ihrer Subsistenz erleichtert und die Hindernisse so derselben Erlangung im Wege stehen, wegschaffet. — Man lasse die Laster nicht empor steigen, als woraus allerlei physische und moralische Ursachen entspringen, welche die Sterblichkeit vermehren. Man suche nemlich durch öffentliche Anstalten und Gesetze das moralische Verhalten der Einwohner, in so weit es möglich ist, dergestalten zu bestimmen, daß selbige nicht durch übermäßigen Gebrauch der Sinnlichkeit die Kräfte ihres Lebens schwächen und solches abkürzen. Endlich besorge man dem Kranken hinreichende Mittel zur Genesung der ihm zugestossenen äußerlichen und innerlichen Schäden; und denke ja darauf daß so viel wie möglich, diejenige Ursachen, welche allgemeine Seuchen nach sich führen, gleich im Anfang entweder noch vor dem Ausbruch, oder auch nach schon eingerissener Seuche ersticket werden. Hiehin gehören nun eine hinreichende Anzahl geschickter und erfahrener Aerzte und hauptsächlich Wundärzte und Hebammen auf dem Lande, welches ich in der Abhandlung selbst weitläufiger ausführen werde. Wie nicht weniger die dem dürftigen unentgeltliche Darreichung der Arzneien. Hat man dieses eingerichtet, so

so vertreibe man, ja man rotte mit den Wurzeln aus, alle Aſterärzte, die doch nur den Kranken um's Geld und Geſundheit, ja Leben bringen. Man ſuche letzteres dem gemeinen Mann durch die Entdeckung der Betrügereyen ſolcher Pfüſcher, begreiflich zu machen; dieſes thun die vortreflichen Münſterſche Medicinalgeſetze. Ehe und bevor man nun hinreichende Mittel zur Genefung, denen einfältigen leidenden Einwohnern verſchaffet, und ihnen die Betrügereien der Pfüſcher begreiflich gemacht hat, iſt es auch glaube ich, eine wahre Tyranei wenn man ihnen die Zuflucht zu ſämmtlichen Aſterärzten gänzlich verſagen will. Ein Scheinmittel wenn es nur nicht offenbar den guten Mitteln widerſtreitet und nicht heftig wüthend iſt, iſt doch mehrentheils immer beſſer als gar keines. Der Menſch lebt von Hoffnung; benimmt man einem leidenden ſürnemlich ſchmerzhaften Kranken die Hoffnung zur Erhaltung eines Mittels ſo ihn geneſen, zum wenigſten ſeine Schmerzen lindern könnte: ſo ſetzt man ihn unmittelbar der Verzweiflung aus, wovon alsdenn die Folgen nicht anders als die ſchlimmſten ſeyn können. Wenn daher eine Gegend ſich in der unglücklichen und ſo ſehr demüthigenden Lage befinden ſollte, daß wirklich keine Einrichtung bewerkſtelliget werden könnte, wodurch dem

dem nothleidenden Kranken reelle Hülfsmittel dargereicht werden könnten, und sollte es möglich seyn, daß ein solches Land existirte? und man ihm, um nicht alle Hoffnung zu verlihren, die Zuflucht zu falschen Scheinmitteln, oder aufs beste genommen, zu so sehr unsicheren Mitteln, nicht hemmen darf: so muß man dann doch wenigstens vor allen Dingen besorget seyn, daß unter diesen Aelterärzten nicht solche geduldet werden, welche durch ganz verwegene, heftig wirkende Mittel den Kranken in Gefahr setzen zu sterben; oder ihm solche Vorurtheile beibringen, die ihn abhalten andere reelle Mittel zu suchen. Ich sage dieses letztere mit gutem Vorbedacht, da ich aus der Erfahrung weiß, wie großer Schaden dadurch unter dem gemeinen Mann angerichtet werden kann. Es ist in hiesiger Gegend eine solche Pfscherin die ganz unglaublichen Zulauf hat; diese giebt allen zu ihr kommenden Kranken, (und derselben Anzahl ist unglaublich groß) fast eben dieselbe Arzneien, jedoch mit dem Zusaze, daß, wenn selbige nicht helfen, so brauchten sie weiter nichts zu nehmen, indem alles andere fruchtlos seyn würde. Dieses verschmitzte Weib thut solches, damit nicht ihr Betrug nachher so viel mehr aufgedecket werden möge. Allein, wie viele unglückliche werden dadurch nicht eingeschläfert

fert und ganz muthlos gemacht, um andere Mittel zu suchen, bey welchen sie doch noch Genesung hätten finden können. Es ist zwar natürlich, daß unter der Menge der Kranken, so zu diesem Weibe laufen, einige auch von solchen so mit desperaten Uebeln behaftet waren, genesen; theils, weil einige von diesen Uebeln während der Zeit von der Natur genesen wurden; und theils auch einige vielleicht wirklich durch den Gebrauch der von dem Weibe gegebenen Arzneien. Ein Fall der auf diese Art nun glücklich ausfällt, erregt zehnmal mehr Enthusiasmus beim gemeinen Mann, als zwanzig Fälle, wo die Kranken entweder durch die vom nemlichen Weibe gegebene entweder offenbar in dem Uebel schädliche oder unwirksame Mittel, unleugbar starben. Man sollte daher erst das Verhältniß, so diejenigen Fälle wo die Kranken genesen, mit denjenigen wo sie sterben, haben, und dieses genau untersuchen, alsdenn würde sich mit vollkommenster Evidenz ergeben, ob eine solche Pflückerin dem Staat Nutzen oder Schaden brächte, ob sie in selbigem zu dulden wäre, oder nicht. Wie wahr ist nicht hier dasjenige was der philosophische und menschenfreundliche Verfasser in Absicht auf dergleichen Pflückerereyen im deutschen Museum

seum sagt. (a) Da ich überzeugt bin, daß verschiedene, der Polizei auch der medicinischen Polizei vorgesezte, vielleicht die Existenz eines deutschen Museums nicht wissen, wenigstens ein solches Buch nicht lesen, und doch einigen von solchen mein Aufsatz in die Hände fallen könnte: so wird man mir verzeihen, daß ich mich hier von dem eigentlichen Gegenstande meines geführten Beweises entferne, und von Wort zu Wort, obengerühmten Herrn Verfasser das Wort an der gleichen Richter reden lasse. Vielleicht wird einer oder anderer dadurch aufgeweckt, und es ist doch immer schon viel, wenn man jemanden, so in einem öffentlichen fürnehmlich gerichtlichen Berufe siehet, seine eigentliche Pflichten näher hat kennen lernen machen. Ein unmittelbarer großer Nutzen für's Publikum. Er sagt nemlich:

„ einem jeden, der mit dergleichen Sachen
 „ zu thun hat, wird keine größere Schwierigkeit
 „ aufftossen, als die Richter selbst.
 „ In keinem Punkt der Polizei ist man
 „ saumseeliger. Manche freilich bloß, weil
 „ es wenig Sporteln gibt, weil der Pfuscher
 „ zu viel sind, weil diese in gewissen
 „ Verhältnissen stehen (oder sonst Nutzen
 „ zubringen) u. d. m. Aber ich kenne auch
 „ Nichts

(a) Vom Jahr 1777. Zehntes Stück. S. 396.

" Richter, ehrliche, wohlwollende, betriebs-
 " same Männer: allein in diesem Punkt
 " immer läßig. Es muß doch einen Grund
 " haben, habe ich oft gedacht, weil ich mir
 " immer die Menschen lieber gut und nach
 " Gründen handelnd vorstelle, als daß ich
 " sie böswollend oder bloß eigensinnig lau-
 " ben sollte. Einige hab ich bloß läßig ge-
 " funden. . . Andre würden betriebsam
 " s'n, wenn sie mehr vom wahren Nutzen
 " überzeugt wären. Ich spreche gar nicht
 " von den halbwissenden Leuten, die alles
 " in der Queere und einseitig betrachten,
 " von keiner, als von ihrer eignen Wissen-
 " schaft einen Begriff haben und von der
 " Arzneikunst deswegen schlecht denken, weil
 " sie die Menschen nicht unsterblich machen
 " kann. Aber es gibt unter den Politizis
 " auch solche, die bey Redlichkeit und gu-
 " ter Einsicht die Anmerkung machen, es
 " sterben doch den Aerzten auch viele; die
 " Fehler sind leicht, wir alle haben deren
 " und die Aerzte sind auch Menschen; auf
 " die Natur kommts doch am meisten an.
 " Ist die gut, so werden die Kranken wohl
 " durchkommen; ist sie es nicht, so kann
 " es der Arzt auch nicht. Und da ist's
 " gleich, ob die Menschen methodisch oder
 " unmethodisch sterben //

// Redz

“ Redlicher, würdiger Richter, mit
“ dir will ich sprechen. Erst wirst du mir
“ doch zugeben, daß Aerzte und Wund-
“ ärzte was vermögen, daß jene im hitzigen
“ Fieber doch eher einen Menschen retten
“ können, diese ein gebrochenes Bein gerader
“ und sichrer anheilen können, daß man
“ nicht sterbe und zum Krüppel werde, als
“ wenn dieselben Kranken den Pfuscher ru-
“ fen, so gewiß, als dir dein Schneider
“ den Rock besser macht als dein Becker,
“ oder dein Schuster den Stiefel besser
“ denn dein Maurer. Beyde können das
“ Maas unrecht rechnen, sich im Zuschnitt
“ versehen, mit aller Methode unrecht ver-
“ fahren: aber oft können sie es doch noch
“ wieder bessern und immer werden sie sich
“ nicht versehen. Oder willst du für eins
“ ihrer Versehen deinen Rock nun selbst
“ machen, oder von deinem Maurer dich
“ stiefeln lassen?

“ Du hast erwogen und gefunden,
“ daß die Menschen dem Pfuscher sterben
“ und dem Arzte auch sterben. Aber was
“ hast du gegen einander gewogen? Dem
“ Arzte hast du berechnet, wer ihm stirbt,
“ und dem Pfuscher, wer ihm nicht stirbt?
“ Bist du da ganz gerecht, wenn du in dei-
“ ne Wage zweierley Gewicht legst? Es
“ scheint

" scheint sonderbar , daß man es so rühmt,
 " wenn vor dem Pfüfcher einer geneset und
 " es dem Arzte so gerne aufrücket , wenn
 " ihm einer stirbt. Es liegt aber in der
 " Natur unsrer Seele, daß jener unsre Be-
 " wunderung, und dieser unsern Vorwurf so
 " leicht erhält. Es gefällt uns so , daß ei-
 " ner aus eigener Kraft sich hebt und es
 " hat so das Gepräge von Originalität,
 " von Genie und Kühnheit , die uns so
 " mächtig hinreißen , wenn einer unser aus
 " seinem Zirkel tritt und in ungewohntem
 " Gleise sich groß und stark darstellt. Au-
 " dentem fortuna juvat. Ich habe einen
 " Leinweber gekannt , der durch eignen
 " Fleiß und einen mechanischen Kopf ge-
 " trieben , ein Uhrmacher worden war und
 " er war nicht ungeschickt. Aber die an-
 " dern Uhrmacher waren es auch nicht, und
 " in feinen Arbeiten waren sie es mehr.
 " Doch hatte der Leinweber mehr Arbeit,
 " denn einer der andern, obwohl diese man-
 " che Sackuhr bessern mußten , die er ver-
 " dorben oder doch ungebessert gelassen hatte.
 " Aber bei dem allen war es und blieb es
 " so, bis an des Leinwebers Ende. Und
 " nicht anders ist es mit dem Kuriren. Ge-
 " lingt es so einem , so ist des Wunders
 " kein Ende, und gelingt es nicht: so wun-
 " dert man sich nicht , weils natürlich ist.
 " Aber

" Aber du, guter Vorsteher des Volks,
 " sollst du dich diese Neigung beherrschen,
 " eine Kuriosität dich blenden lassen? Sollst
 " du auf den Oberflächen hin mitwundern,
 " und nicht auf den Grund gehen; sollst du
 " nicht da forschen, wo nicht etwa eine
 " schöne Karität zu schauen, sondern das
 " wahre Wohl des Ganzen zu erwägen die
 " Sache ist? Sey gerecht und brauche ei-
 " nerlei Gewicht in deiner Wage, forsche,
 " wie viel diesem oder jenem sterben, oder
 " wenn du willst, diesem oder jenem erhal-
 " ten werden?

" Auf die Natur kommt's an, sagst
 " du. Gut. Auch ohne die kann der Arzt
 " nichts. Das ist wahr. Er kann die
 " verderbten Geweide und die verschlossene
 " Naturfedern nicht wieder herstellen, so
 " wenig dein Schuster aus vermodertem Le-
 " der tragbare Stiefeln machen kann. Aber
 " gib ihm gut Leder: so wird er sie dir
 " machen können; aber das machen können,
 " kann dein Maurer nie recht, wenn du
 " ihm auch das beste Leder gibst. Und hö-
 " re, sterben sollen wir alle. Dafür kann
 " der Arzt nicht, dafür kann nur Gott im
 " Himmel, an den du dich darüber zu hal-
 " ten hast. Aber nimm einmal nur den
 " Kreis der Menschen zusammen, die einen

C 2

" dir

" dir bekannten sehr mittelmässigen Arzt,
 " und die, so einen recht geschickten fleissi-
 " gen brauchen; sondere dir in Gedanken
 " jeden Kreis derselben zu einem kleinen
 " Volke ab, für deren Gesundheit die bei-
 " den Männer Fürsorge tragen. Sieh sie
 " an und zähle auf, wie viel Kinder dem
 " Einen mehr, als dem Andern in dieser
 " kleinen Völkerschaft gestorben sind, wie
 " viel weiter die Erwachsenen in Jahren
 " kommen, wie die Wochenbetten und gras-
 " firenden Krankheiten weniger wegnehmen,
 " wie vieler Alten Gesundheit er erträglich
 " macht und derselben Lage verlängert!
 " Sieh und zähle dieß auf von vorigen Zei-
 " ten und gib dir noch Jahre Zeit im Ver-
 " gleichen; so wirst du einen Unterschied se-
 " hen. Sterben werden dem besten Arzte
 " auch sein Volk, denn das müssen sie,
 " aber später; sterben werden ihm Kinder
 " und Jünglinge, aber weniger. Der Ab-
 " stand wird grösser seyn als du denkst,
 " selbst zwischen zweien Ärzten; und wie wird
 " das Verhältniß vom guten Arzte zum
 " Pfuscher abstechen? Ich darfs sagen, es
 " verlohnt die Mühe und du wirst anders
 " denken lernen. Du wirst dich befriedigen
 " und das Mehr und Weniger wird dich
 " geschäftig machen, an die Gesundheit dei-
 " ner Mitmenschen zu denken, deren Fürsor-
 " ge

„forge dir aufgetragen ist.“ So weit obiger Verfasser.

Ich fahre jetzt in den vorhin bezogenen Sätzen und Beweisen fort, und zwar glaube ich ziemlich unwiderleglich dargethan zu haben, daß man die Sterblichkeit im Theil so wol, als im Ganzen vermindern könne, und daß jede gesunde Politick alle mögliche Mittel hinzu anwenden müsse. Ehe ich diesen Punkt verlasse, muß ich noch einen Einwurf nur mit ein paar Worten berühren, welchen man dagegen macht. Es hat nemlich verschiedene gegeben, die behaupteten, es hülfe keine Anordnung von Seiten der Menschen da doch schon alles bestimmt und in dem Zusammenhange des Ganzen mit eingekettet wäre. Es stürben die Leute, und andere würden wieder gesund, auch in denen Gegenden wo von Seiten der Polizei nicht die allermindeste Mühe von dieser Seite angewendet würde. Philosophische Köpfe giengen noch weiter und behaupteten es bliebe nicht allein alles im vorigen Gleise, so bald man das Ganze zusammen genommen betrachtete, sondern wenn schon in einer Periode, in einer Sache ein Schritt vorwärts gemachet würde, so machte man an einer anderen wiederum einen Rückwärts, und

blieben folglich die Sachen immer auf dem nemlichen Fuß stehen.

Wie specios dieses auch beym ersten Auffall scheinen mag, so ungegründet ist es doch, eben so ungegründet, als die Grille es seyn würde, wenn einer einwerfen würde, man könnte durch die oben bemelte Anstalten die Bevölkerung überspannen, als woraus alsdenn nichts wie Unordnung erwachsen würde. Diese Einwürfe bedürfen wie schon aus dem vorhergehenden erhellet, sicher keiner theoretischen Widerlegung, da ich überdem bald nachher Sonnenklar anzeigen werde, daß es platterdings eines jeden Menschen und hauptsächlich eines jeden Regenten so wohl, als auch sämtlicher auf die Regierung Einfluß habenden Personen Amts-Obliegenheit und Pflicht, in ihrer Existenz so gar gegründete Pflicht sey, auf alle Weise die Bevölkerung zu befördern und die Sterblichkeit zu vermindern; und zwar so gar ohne vorher zu untersuchen, ob durch diese zu vermindernde Sterblichkeit dem Staate wirklicher Nutzen zuwachse oder nicht. So bald ein Mitglied sich nicht durch ausgeübte, die Gesellschaft beleidigende Laster derselben unwürdig gemachet hat, so lange ist's der Obrigkeit Pflicht, es zu erhalten. Denn eben so unmöglich es ist, daß jemand wer
er

er auch sey, dem Ganzen d. i. der von Gott erschaffenen Welt und darin festgesetzten Ordnung eigentlichen Nachtheil sollte zufügen können, eben so gewiß ist's an der andern Seite, daß ein jeder Bewohner der Erde einzig und allein sein Glück und wahre Zufriedenheit in dem aufrichtigen Bestreben, sich und seinen Nebenmenschen, so viel an ihm ist, d. i. so viel die vollkommenste Anstrengung aller seiner Kräfte es thunlich werden läßt, glücklich zu machen und wenigstens Trost zu verschaffen, suchen muß. Auf jedem andern Wege findet er wahrhaftig keines von beyden, wenn er anders gesunde Begriffe von seiner Existenz und Bestimmung für die Zukunft hat; und wem können diese unter uns fehlen, wenn es anders Ernst ist, selbige zu wissen?

Ich will aber zum Ueberflus noch folgende Punkte etwas erörtern:

Erstlich. Ob man wirklich befürchten dürfe, daß man durch künstliche Anordnungen, die Bevölkerung auf den Punkt treiben könne, daß durchaus Unordnung und Nachtheil in einem Staate erwachsen könne.

Zweytens. Im Fall dieses nicht
C 4 ist

ist, in wie weit es alsdenn Pflicht bleibt, zur Verminderung der Sterblichkeit alle mögliche Mittel anzuwenden.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so wird ein jeder vernünftiger und erfahrener Politiker mir eingestehen, daß niemalen die Bevölkerung in einem Staate, welcher er auch seye, zu hoch steigen könne, so lange die Mittel zur Subsistenz noch hinreichend existiren. Und gesetzt es wäre jetzt die Bevölkerung bis auf den höchsten Grad, worauf sie steigen konnte, gestiegen, so ist es aus den häufigen in Frankreich, Engeland, Holland, Teutschland, Schweden gesammelten Listen erwiesen, daß die Population gleich wieder im nemlichen Verhältnisse abnimmt, so wie die Subsistenz erschweret wird. Der Ehen werden jetzt ungleich weniger werden, folglich werden auch weniger Kinder geboren. Und wenn Mangel einmal einreißt, so gehets gar geschwinde mit der Bevölkerung zu Ende. Nicht allein vermindert sich in dem Fall die Fruchtbarkeit der würllichen Ehen ganz unglaublich, sondern ein großer Theil von Einwohnern stirbt an allerlei Krankheiten. Der Herr von Buffon führt hierüber eine sehr merkwürdige Berechnung an. (a) Er bemerket nemlich

(a) Supplement à l'Histoire naturelle Tome IVeme p. 278- Edit. in 4to.

aus denen in Paris gefertigten Listen, daß im Jahr 1710 nur 13634 Kinder geboren worden; wo doch im Jahr 1709 und 1711, im erstern 16910 und im folgenden 16593 Kinder in Paris zur Welt kamen. Er schreibt diesen merklichen Unterschied, der bennähe ein fünftel beträgt, blos allein dem Mangel an Lebensmitteln zu, welchen das durch seine traurige Folgen so bekannt gebliebene 1709te Jahr verursachte. Er sagt daher; *pour produire abondamment, il faut être nourri largement.* Auch war die Anzahl der Gestorbenen ungleich stärker. Im Jahr 1709 rechnete man in Paris 29288 Gestorbene, wohingegen im Jahr 1711 und folgenden die Zahl der Todten nicht über 15 oder 16000 stieg. Selbst im Jahr 1710 waren die traurige Folgen des vorhergegangenen fatalen Jahres noch sehr merklich, indem die Anzahl der Gestorbenen auf 23389 sich beliefe. Eben dieses Jahr verursachte ebenfalls, daß im Jahr 1709 und 1710 ein viertel Ehen weniger, als in den vorhergehenden Jahren gewesen waren. Aus dieser Berechnung kann man nun leicht schliessen, wie sehr und wie geschwind die Bevölkerung sich mindern müsse, so bald einmal Mangel an Lebensunterhalt eintritt. Unterdessen muß man doch die Anzahl der Gestorbenen nicht blos allein diesem Mangel zuschrei-

zuschreiben, denn die Erfahrung lehret, wie der Herr von Buffon ebenfalls zeiget (a) daß auf jeden kalten Winter so wie der des oben bemerkten Jahres war, eine weit größere Sterblichkeit sich zeige. In den Abhandl. der Königl. Schwed. Acad. der Wissensch. (b) bemerkt Herr Wargentin, in seiner Schrift von der Zunahme der Menschen in dem Carlstädtschen Stift seit dem Jahr 1721, daß in den ergiebigen Jahren dieselbe am stärksten gewesen: woher dann auch bey ein tretendem Miswachs Getraidemagazine an gerathen werden.

Aus der oben hypothetisch angenommenen möglichst stärksten Bevölkerung, würde aber doch so leicht noch keine merklich vermehrte Sterblichkeit zu befürchten seyn; denn es würden

Erstlich: die Ehen und Fruchtbarkeit, wegen erschwerter Subsistenz sich vermindern, und

Zweitens, Ein Theil des Ueberflusses der Einwohner sich in angränzende Länder ziehen. Dieser Verlust an Einwohnern wäre nun für den Staat, kein reeller Verlust, sondern auch aus, dieser Emigration würde noch

(a) l. c.

(b) Vom Jahr 1774. S. 260. u. f.

noch eher ein Vortheil für denselben fließen. Denn, derjenige Theil von Einwohnern, welcher nun sein Vaterland verließ, konnte doch keine Subsistenz mehr in demselben finden; mußte also wegen unmöglich gemachter Industrie demselben eher zur Last fallen; und da diese Emigranten nun in einem angrenzenden Lande sich setzen, verursachen sie neue Verbindungen dieser zween Länder, welche fürs Vaterland immer vortheilhaft werden können, da die Liebe zum Vaterland ihnen noch immerhin wird ankleben bleiben; oder auch öfters bey dem erfolgten Todesfalle eines oder des anderen dieser emigrirten, ansehnliche Erbschaften ins Vaterland an die zurückgebliebene Verwandten fließen können.

Der Ungrund dieser im ersten Punkt angegebener Furcht erhellet aber schon aus dem Zusammenhange des Ganzen. Denn es ist zwar wahr, daß so oft man die Erfüllung dieser dreyen Punkten vollkommen bewerkstelligen und ausführen kann, der Erfolg kein anderer als die bis auf den höchsten Grad getriebene Bevölkerung seyn könne. Denn der Zusammenhang zwischen der wirkenden Ursache und dem daraus folgenden Resultate ist immer in der Natur nothwendig. Eben so gewiß aus einer durch jede Ursache entstandenen Hungersnoth unzählige

zählige andere Uebel entstehen müssen, mit der nemlichen Gewißheit werden alle diese schädliche Uebel vorgebeuget, wenn die Polizei bei Zeiten hinreichende Nahrungsmittel von auswärts anschafft und den Nothleidenden austheilt.

Weil aber jedes Land, jede Stadt, ja eine jede Gegend ihre besondere Lage und Verbindungen hat, auch derselben Einwohner nach ihren besondern Sitten, Denkungsart, Nahrungsweise, Regierungsform 2c. 2c. besonderer Triebfedern bedürfen, damit ihren Trieben die dem Staate nützliche Richtung gegeben werde, so siehet ein jeder leicht ein, wie schwer eine vollkommene Einrichtung und Ausführung davon seyn müsse. Nicht allein ist es höchst beschwerlich, wo nicht unmöglich diese Geseze zur Erhaltung einer solchen Richtung, in einem allgemeinen Plane zu bestimmen; sondern noch unmöglicher ist es wohl, alle die zur Ausführung eines solchen Planes erforderlichen Mittel hinreichend anzuschaffen. Wie oft scheitert nicht dieserhalb das sonst allernützlichste Projekt, weil diejenigen so es ausführen solten, nicht alle der Sache gewachsen waren. Je mehrere und verschiedenere Gegenstände nun ein solcher Plan umfassen muß, desto beschwerlicher und unvollkommener wird also auch dessen Ausführung seyn. Bedenke also dieses geneigter

ter Leser, untersuche die politische Verfassungen ganzer Länder so wol, als einzelner Städten; und die Beschwerlich- ja Unmöglichkeit obige angeführte drei Punkte bis zu einem gewissen Grade der vollkommenheit auszuführen, wird dir ganz einleuchtend seyn. — Und da es dir ganz unmöglich ist in die Zukunft zu schauen, und nach denen sich nachher ereignenden Begebenheiten deinen Plan einzurichten, so ist's natürlich daß dir auch von dieser Seite ganz unerwartete, ganz unübersteigliche Hindernisse die du nicht vorhersehen konntest, vorkommen werden. Eben so wenig der Landmann vorher wissen kann, obs ein trocknes oder feuchtes Jahr seyn werde, und er seine Saat früher oder später ausstreuen solle, eben so wenig kannst du von dem guten Erfolge auch des allerbesten Planes versichert seyn. Hierin bist du abhängig von deinem Schöpfer. Und wie nöthig war dir nicht, wer du auch seyest, diese Abhängigkeit! hättest du immerhin bei jedem dir zustossenden Uebel alle Mittel dagegen gewußt und bey Anwendung derselben des guten Erfolges gewiß seyn können, so würde es gar bald mit deiner moralischer Existenz schlimm ausgesehen haben. Und sage mir, wie sollte es wol mit der bürgerlichen Zusammenlebung in einem von solchen stolzen und sicheren Leuten zusammengesetztem Staate aussehn?

Der Fleiß also und die Sorgfalt sind an sich noch nicht hinreichend, sondern bey ihnen hangen wir noch immer von Gott ab. Tausend Hindernisse können sich uns in den Weg legen, und unsre Wünsche und Bemühungen vereiteln, oder uns die Besserung erschweren; auf tausenderlei Art muß uns eine väterliche Sorgfalt des Himmels zu Hülfe kommen, wenn wir unsern Endzweck erreichen, und die Früchte unserer Arbeit sehen sollen. Pflanzen und des gepflanzten warten sind Dinge, die seyn müssen, wenn eine reiche Erndte die Scheunen füllen soll, aber von diesen noch so sorgfältigen Bemühungen des Menschen allein hängt doch nicht die Erndte ab, dadurch wird sie noch nicht gewiß. Der Himmel verschone sie nicht mit den verwüstenden Werkzeugen seines Zorns, oder schenke ihnen nicht den gütigen Einfluß seiner Vorsehung; Er decke sie den harten Winter hindurch nicht mit Schnee, erquicke die junge Pflanzen nicht mit Thau, Regen und Sonnenwärme! die ganze Sorge des Landmannes wird vergeblich, die gehofte reichliche Erndte keine seyn. Eben so verhält es sich in der thierischen und menschlichen Oeconomie. Die immerwährende Empfindung der Bedürfnisse, soll hier den Menschen an seinen Schöpfer so wol, als Nebenmenschen unauflöslich binden, und das
durch

durch stets empfinden machen, daß er kein unabhängiges, kein selbstständiges Geschöpf sey, sondern ein solches, dessen glückliche Existenz eigentlich nur im anhaltenden Bestreben sich und den Nebenmenschen glücklich zu machen, bestehen kann. In dieser Einrichtung und allgemeinen so wol als besondern Vorsehung Gottes liegt nun ebensals der Grund daß die Ordnung des Ganzen ungestört bleibt und durch keine menschliche Einrichtungen abgeändert werden kann. Denn es ist gewiß wahr, daß durch keine Gesetze, Belohnungen noch Strafen die gesammten Menschen dahin können gebracht werden, daß nicht immerhin welche, durch physische und moralische Ausschweifungen, in ihrem Körper Krankheiten und Tod erzeugen selten. — Es kommen überdem immerhin abwechselnd mörderische Jahre, in welchen die Luft mit einem tödtenden Gifte beschwängert ist, welchem viele Menschen wegen ihrer eignen Verbindungen, öfters augenscheinlich sich auszusetzen gezwungen werden. Es kommen sehr kalte Winter, die wie ich vorhin gezeigt habe die Sterblichkeit sehr vermehren. — Eben so wenig kann unerwarteter Mangel an Lebensmitteln immer durch die allerbeste Polizei-Anstalten verhindert werden. — Auch werden immerhin Regenten sich finden, die durch den Rißel der Ehrsucht oder

oder Begierde mehrere Länder zu erwerben, Kriege erregen, in welchen das Menschenblut Stromweise rinnet, und die durch Ausbreitung allerlei Elendes und Seuchen öfters auf einmal ein Drittel der Einwohner weg raffen. Auch werden bei den strengsten Polizei-Anstalten dennoch sich Leute finden, unter Großen so wol als Geringen, die aus den besten so wol als niedrigen Absichten, Kranken innerliche und sehr oft verkehrte Arzneien geben, wodurch selbige ihr Leben endigen müssen. Nicht weniger wird man behindern können, daß nicht jährlich eine gewisse Anzahl der Einwohner durch Nachlässigkeit der Aerzte und Wundärzte, wenn schon keine Unwissen- oder Unerfahrenheit unter ihnen Platz finden sollte, stirbe. Auch unter diesem Stande gibts fehlerhafte Menschen, welche die so wichtige Pflichten ihres Amtes saumselig behandeln. — Hierzu kommt, daß auch der beste Arzt mit dem besten Willen sich doch wohl einmal betriegt.

Quandoque bonus dormitat Homerus;

Die Aerzte sind auch Menschen, gebrechliche Menschen; die eben so wenig wie alle Andern zu jeder Zeit in der Fassung des Gemüths so wol, als des Körpers sind, daß sie

sie allen nöthigen Scharfsinn auf die Entdeckung der Ursachen eines verwickelten Uebels wenden können. Der Kranke der den Arzt berufen hat, will und kann aber öfters nicht warten bis der Arzt seine zerstreute Gedanken oder verslogene Kräfte wieder gesammelt hat. Er muß gleich fragen, untersuchen, verordnen, und es giebt doch Fälle, wo ein Strich mehr oder weniger in der Vorschrift des Arztes, Leben und Tod entscheidet. Wie sehr wäre dann nicht für's Wohl des gemeinen Wesens zu wünschen, daß Einigkeit und allgemeiner Rettungstrieb, und nicht Eigennutz und Neid die Aerzte und Wundärzte so oft befehle. Wie groß ist nicht derselben Pflicht, darnach zu trachten, damit sie mit vereinigten Kräften die dem gebrechlichen Menschen zustossende Uebel bestreiten können. Auch erhellet hieraus die Pflicht der Aerzte, nie nach einer gar zu sehr ausgebreiteten Praxis zu trachten, sondern so viel es schicklich ist und sich thun läßt, die Zahl der Kranken, welcher Besorgung sie übernehmen, mit ihren Kräften abzumessen und selbige in ein so viel mögliches gleiches Verhältniß zu setzen. Der Arzt ist ja nicht in der Welt um viele Recepten zu schreiben, sondern Krankheiten und derselben Ursachen zu untersuchen und so viel möglich zu genesen; der Leidenden Schmerzen zu lindern, sie zu trösten. Dies ist die erhabene Bestimmung des Arztes.

Einige Kranken sterben aber auch aus eigener Schuld unter den Händen des besten Arztes, wenn sie entweder den gegebenen Vorschriften des Arztes nicht treu genug folgen; oder auch wol gar den ihnen vom Schöpfer eingepflanzten Selbsterhaltungs- und Rettungstrieb, einer unzeitigen und plötzlichen unverantwortlichen Schaam aufopfern, und Uebel nicht allein verschweigen, ja selbst mit der größten Sorgfalt dem forschenden Arzt verbergen, sondern auch mit dem strafbarsten Eigensinn aus solcher Schaam, oder Furcht der Schmerzen den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel verwerfen, die zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig waren, und sich folglich eines wahren Selbstmords schuldig machen. So viele und noch mehrere allgemeine Ursachen gibt es also, welche machen, daß man den zu frühzeitigen Tod sehr vieler dem Staate nützlicher Mitbürger unmöglich verhüten kann.

Allein, deswegen in den erwiesenen Pflichten, die ein jeder hat, Elend, Krankheit und Tod von sich so wol, als seinen Nebenmenschen zu entfernen und zu verhüten, Frost um sich her zu verbreiten, lässig seyn zu wollen, wäre unverantwortlich. Auch darf hier keinem der Zweifel mehr aufstossen; Es hülfte ja doch alles nicht, die Ordnung aller und jeder Begebenheiten

ten

ten wäre dergestalten an einander gekettet und unveränderlich, daß alle menschliche Hülfe doch vergebens sey, einen Menschen vom Tode zu retten, welchen die Vorsicht dazu bestimmt hätte. Denn, mein Freund, du kannst ja in diesen uns verborgenen Plan nicht hereinschauen. Du sollst nicht grübeln, sondern thun was deine klare Pflicht ist. Du wirst dich aus dem vorhergesagten erinnern, daß der Tod der Menschen aus überwindlichen und unüberwindlichen Ursachen entstehet, daß man allerdings durch gute Anordnungen in der Polizei, durch Besorgung guter Aerzte und Wundärzte in vielen Fällen nicht allein ganz unwidersprechlich Krankheiten verhüten und selbst das Leben erhalten und verlängern könne, sondern daß es Pflicht sey mit allen Kräften dieses bei jedem Nebenmenschen zu befördern: daß aber ferner durch die Aneinanderkettung der Dinge und besondere Würkung der göttlichen Vorsehung dieser Endzweck immer nur bis auf einen gewissen Punkt könne erhalten werden, und daß folglich keine menschliche Bemühung oder noch so starkes Bestreben die Hindernisse der Bevölkerung wegzuräumen, weder dem Staate noch einem einzelnen Gliede desselben Nachtheil bringen könne. Bei diesen erwiesenen Umständen, muß ich also einige Fragen dir vorlegen, welche wie ich meyne einem jeden

Das Gefühl seiner Pflicht recht lebhaft machen müssen. Kennst du dann mein Freund! den Lauf dieser festgesetzten Ordnung? Weisest du, daß du, eben du kein Mittel seyn solst etwas zur Erhaltung dieser Ordnung im Grossen oder im Kleinen beizutragen? Ist es dann nicht hier eben so wol deine Pflicht alles zum Besten des Ganzen so wol, als eines jeden Mitgliedes insbesondere, beizutragen? Mußt du nicht von deinen Kräften, von dem Pfunde was die Vorsehung dir verliehen, Rechenschaft geben? Immer wirst du mir doch zugeben, ist und bleibt es deine Pflicht, daß Uebel so du bei dir nicht allein, sondern jedem deiner Nebenmenschen * bemerkst, mit Anstrengung aller deiner Kräfte

*) Auch darfst du hier gar keinen Unterschied machen, ob dein Nebenmensch reich oder arm; ob er dein Freund oder Feind; ob er mit dir einerlei Sätze oder Religionsbegriffe habe, oder nicht. Er ist immer dein Bruder; In deines und seines Schöpfers Augen ist dein und sein Leben von vollkommen gleichem Werthe. Du darfst also selbiges nicht nach deinen Einsichten schätzen. Und wenn er auch ein Heyde wäre. Er ist immer der Abdruck Gottes so wol, wie du. Er hat die nemliche und vielleicht noch glücklichere Anlage Gotte ähulich zu werden als du. Du bist nicht das für da, wer du auch seyest, jemandes Sätze und Glauben zu beurtheilen, in so fern

ne

te wenigstens so sehr zu vermindern, als möglich seyn wird. In der Aneinanderkettung der Dinge ist ja das Uebel deswegen mit da, daß du in desselben Bestreitung dich vervollkommen solst. Thust du solches also nicht, so hast du doppelte Verantwortung. Auch darfst du dich nicht mit dem Gedanken beruhigen, du thätest so viel, wie ande-

D 3

re

ne selbige nemlich dem Staate und der allgemeinen und besondern Sicherheit keinen Nachtheil bringen können. Dieß ist das Werk dessen, der die Herzen durchforschen und allein bestimmen kann, ob jemand, dem ihm ertheilten Lichte getreu gewesen ist, und selbiges bei jeder möglichen Gelegenheit mit allen Kräften zu vermehren gesucht hat, oder nicht. Dieß soll ja die Quintessenz einer jeden Religion seyn. Ohne dieses Gepräge, kann sie nicht als ächt durchkommen. Höchstens darf der mehrere oder weniger Nutzen, welchen ein solcher dem Staate oder auch nur den seinigen stiftet, der einzige Maasstab deiner mehreren oder weniger Achtung gegen ihn seyn. So bald aber von der Erhaltung des Lebens, von einem Uebel so einem Mitmenschen zugestossen, die Rede ist, so darf keine andere Empfindung, als Güte, bey dir sich regen. Vergib mir diese kleine Ausschweifung mein geehrter Leser. Ich weiß es gar zu sehr aus der täglichen Erfahrung, wie sehr und wie ofte im gemeinen Leben fast überall gegen diese Pflicht gehandelt wird.

re die in gleichmässigem Verhältniß und Lage mit dir stehen, auch thun. Der Schöpfer wird dich ja nicht nach den Kräften und Vermögen eines andern und dem Bestreben selbige nützlich anzuwenden, sondern nach denen Kräften, welche er dir gegeben beurtheilen. Du sollst von deinem Pfunde, und nicht von dem eines andern Rechenschaft geben. Hast du viel empfangen, und bist du von der Vorsehung in eine Lage gesetzt wo du viel wirken könntest, und du versäumst dieses, so wirst du schwerlich mit Entschuldigungen durchkommen. Das mehrere oder wenigere Bestreben deine Kräfte zu deinem und deines Nebenmenschen Verbesserung, ohne alle Nebenabsicht anzuwenden, wird deine mindere oder mehrere Belohnung, oder Strafe entscheiden. Untersuche dich nach diesem Satz, dessen Wahrheit du gewiß empfinden must; ich glaube du wirst finden, daß du vieles verabsäumet habest, und nicht leicht wird der falsche und träge Gedanke in dir entstehen können, du hättest jetzt genug gethan. Du wirst immer noch etwas finden, an wessen Verbesserung du arbeiten kannst, und hierin besteht ja deine wahre Glückseligkeit. Bemerkst du daher irgend einen Mangel, einen Fehler wodurch die Bevölkerung vermindert, oder die Sterblichkeit vermehret, oder auch nur ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft außer Stand

gesehet wird nützlich zu seyn, * so ist es una-
 nachlässige Pflicht auf desselben Abhelfung zu
 sinnen, und auf die bestmögliche Art zu be-
 werkstelligen. Ueberall zu seinem und des
 Nebenmenschen Besten wirksam, unermüdet
 wirksam zu seyn; dies ist die Bestimmung
 eines jeden Bewohners der Erde. Ohne
 diese Empfindung kann er nirgend, er mag
 auch in einer noch so reizenden Glückslage
 sich befinden, glücklich und wahrhaft zufried-
 den seyn. Welch' eine himmlische Wollust
 ist's dagegen nicht zu bemerken, an dem
 Wohl seines Nebenmenschen etwas befördert,
 auch nur Einen gerettet zu haben?

Der Staat ist einer Haushaltung
 vollkommen ähnlich; eben so wie eines Haus-
 vaters Pflicht ist, die moralische sowohl als
 physische Erziehung seiner Kinder so einzu-
 richten

- *) Ein großer Regent, obwol eines kleinen
 Staates, der lezthin verstorbene regierende
 Herr Graf von Lippe Bückeburg, hochseel.
 Andenkens, sagte mir einmal; Er glaubte
 es seine Pflicht zu seyn, jeden seiner Un-
 terthanen als einen Pendeln zu betrach-
 ten, dem er als Regente, die bestmögliche
 Richtung zur Erhaltung seiner und sei-
 ner Mitbürger Wohl zu geben, unermü-
 det bedacht seyn müsse. — Wie glück-
 lich ist der Staat der einen so denken-
 den Regenten zum Landesvater hat?

richten, als wenn er gewiß wäre, daß sie alle in ihrem Fache die nützlichsten Mitglieder des Staats werden würden, eben so sollte ein jeder Regente, und ein jeder der an der Regierung Theil nimmt, auch für die Erhaltung der Gesundheit der Unterthanen wachen, und unermüdet alle mögliche überredende sowohl als Zwangsmittel nach der besondern Bedürfnis und nachdem es die Klugheit erheischt, anwenden. — Eben so wenig ein kluger Hausvater, die gute Anwendung im oeconomischen Fache fahren läset, weil er weiß, daß ihm sowohl als anderen seine Hoffnung des zu erhaltenden Nutzens, auch bei den besten Anordnungen, durch andere von der Vorsehung geschickte Zufälle als Hagel, Feuersbrunst, Diebe, Krieg &c. &c. dennoch zu Grunde gerichtet worden: oder die Erziehung seines Sohnes versäümet, weil ohnerachtet aller Sorgen der Erziehung es ihm schon wohl mislungen und der Sohn ganz misriethe, eben so wenig sollte auch der Regente in seinen Bemühungen, das Wohl seines ihm anvertrauten Unterthanen zu besorgen, läsig oder muthlos werden, wenn er sich nicht so bald von dem guten Erfolge seiner Anstalten überzeugen kann. — Der vorhin im Beispiel angeführte Hausvater schmeichelt sich doch noch immer, sein Sohn möchte gerathen, und sehr oft betriegt er sich nicht. Gesezt aber, er betröge sich; ist dann

dann alle die angewandte Mühe vergebens? Mein; er hat fürerst die angenehme und ihn beruhigende Empfindung seinen Pflichten genüge geleistet zu haben; er hat andere Väter, durch sein Exempel angesetzt seinem Beyspiel zu folgen, um ebenmäßig auf das Hauptgeschäfte der häuslichen Verbindung, die Erziehung der Kinder alle mögliche Sorge zu wenden, und vielleicht waren diese Väter beym Erfolge glücklicher, als er. Und hat er endlich die Erziehung mit Vernunft und Klugheit, daß in Rücksicht auf seines und seines Sohnes Lage, Fähigkeiten und Verbindungen besorget, so kann er wenigstens gewiß seyn, daß sein Sohn, bey der für ihn unglücklichen Anlage, um die gute Anstalten und Erinnerungen seines rechtschaffenen Vaters so wenig benuset zu haben, noch weit weniger glücklich seyn würde, wenn er keine solche gute Erziehung genossen hätte.

Ein jeder also, welcher dazu gesetzt ist, für diesen oder jeden andern Theil der Polizei zu wachen, muß daher mit Anstrengung aller seiner Kräfte sich eine Kenntniß der Uebel, und der dagegen streitenden Mittel zu verschaffen, angelegen seyn lassen. Wenn man nun unter diesen Mitteln wählen soll, so thue man solches ohne alle Nebenabsicht, und blos in der Absicht nützlich zu seyn.

Man wird sich alsdenn selten betriegen. Es mag auch überhaupt nachher der Plan gelingen, oder nicht, so kann man sich doch immer beruhigen, ganz beruhigen, wenn man das seinige, mit Beobachtung des oben gesagten, gethan hat. Wir können von der Vorsehung nicht fordern, daß sie eben uns zur Ausrottung gewisser Unvollkommenheiten brauchen soll. Wir sollen aber immer daran arbeiten, uns daran hobeln und vervollkommen. Wir müssen gleich dem Hausvater immer säen und pflanzen, und dann abwarten, ob die Vorsehung das Gedeihen dazu geben werde. Wir werden doch jederzeit etwas zu unserm und anderer Nutzen erndten. Ist die Erndte nun nicht hundertfältig; so wird sie doch dreißigfältig seyn. — Gott hat also deswegen Uebel und Mittel dagegen, in die Verbindung des Ganzen eingewebt, damit man sich in der Erkenntniß der einen und anderen, und Anwendung letzterer immer üben, seinen und des Nebenmenschen Nutzen und Vollkommenheit befördern solle. Wer da glaubt ohne Anwendung der Mittel etwas zu erhalten, ist denen gleich, die wie Pope sagt, denken, daß der Ewige gleich einem schwachen Fürsten geneigt seyn werde, für seinen Günstling seine Gesetze umzukehren.

Jedoch ich muß aufhören und meine
geneig-

geneigte Leser um Verzeihung bitten, daß ich bis hiehin ihre Geduld mit einer so langen Vorrede ermüdet habe. Wider meinen Willen ist sie so weitläufig geworden, und noch mehr unangenehm war es mir so viele bekannte selbst triviale und schon öfters gesagte Sachen zu wiederholen. Mein Endzweck erforderte dieses aber, um bey denen faßlich zu werden, und deren mir bekannte Zweifel zu heben, für die ich eigentlich schrieb. Das ist die Ursache, daß meine Schreibart zuweilen ins platte fällt. Auch dieses habe ich nicht ohne Ursache gethan. Denn überhaupt ist mein Endzweck hiebei bloß allein für Menschenfreunde, und gar nicht für Philosophen zu schreiben. Und Menschenfreunde sind nicht immer Philosophen, eben so wenig als umgekehrt alle Philosophen Menschenfreunde sind.

In dem hier vorzulegenden Plane selbst habe ich die Idee von verschiedenen geistlichen Einrichtungen, worin es Decani rurales, Capitula ruralia, oder auch Synodi und Archi'-Diaconi giebt, genommen. So viel mir meine Einsicht und Kräfte erlaubten, habe ich aber zu verhüten gesucht, daß nicht durch nachherige Schein-Visitationen wie es im erstern Falle sehr oft gehet, der ganze Nutzen des Plans verlohren gehen möge. Mehreres läßt sich durch keine Einrichtung

er

erzwingen; das übrige hängt lediglich von der Regierung ab, die nachdem sie stark oder schwach ist, eine jede Einrichtung im Gange erhält. Wenn diese ihre Dienste nicht thut, so werden auch die schärfsten Ressorts lahm, und oft um so viel lahmer, je künstlicher sie eingerichtet sind. Allein für diesen Erfolg kann der projektirende Philosoph nicht stehen; und es ist nicht die Schuld des Uhrmachers, wenn der Käufer das Aufziehen vergift. — In wie weit ich aber den mir im Plane vorgesezten Endzweck erreicher habe; überlasse ich lediglich dem Leser zu beurtheilen. Meine einzige Absicht war, nützlich zu seyn. Ich bin sehr weit entfernt, zu glauben, daß keine Verbesserungen mehr an dieser Einrichtung anzubringen seyen. Gewiß ist, daß in jedem Lande, nach dessen besonderer Verfassung und System, viele Punkte dieses Planes abgeändert werden müssen, wenn selbiger mit dem Ganzen harmoniren solle. Ein jeder siehet aber leicht ein, daß dieß nicht meine Sache war. Als ich mich hinsetzte, diesen Plan zu entwerfen, war es gar nicht mein Vorsatz, denselben durch den Druck allgemein bekannt zu machen, sondern ich bestimmte selbigen bloß allein für hiesige Länder, über welcher medicinischen Polizei mir ein Theil der Sorge gnädigst aufgetragen ist.

Der



Der leidige Zustand der Wundarznei in den mehresten Gegenden Deutschlands ist so allgemein bekannt, daß es Zeitverderb seyn würde, hierüber nur ein Wort mehr zu sprechen. Der mehresten Wundärzte, fürnehmlich derer so auf dem Lande wohnen, Beschäftigung und Verdienst ist, den Bart zu scheren, Ader zu lassen und höchstens ganz maschinenmäßig ein gebrochenes Bein elend zu schindeln und zu verbinden. Der einsichtsvolle münstersche Leibarzt Herr Hofrath Hofmann, theilt derothalben die münsterschen Wundärzte in drey besondere Classen, (a) nemlich

Die dritte als unterste Klasse machen die Wundärzte aus, welche von einer so eingeschränkten Kenntniß sind, daß sie sich mit den zur Chirurgie gehörigen Arzneimitteln, und ihrem Gebrauch

(a) Unterricht von dem Collegium der Aerzte in Münster. S. 159.

brauch nicht hinlänglich bekannt gemacht haben; und so bald es auf das Manual ankommt, nicht besser sind, als der ungelernte Scharfrichter.

Zur zweiten Klasse rechnet er diejenigen, welche wohl alles wissen, was zur Anwendung äußerlicher Arzneien gehöret; das Anatomische kennen, in so weit es einem Wundarzte unentbehrlich ist; auch verstehen Beinbrüche, Verrenkungen geschickt zu beurtheilen und zu behandeln; ingleichen mancherlei kleine Operationen kunstmäßig zu verrichten: denen es aber, wenn es auf wichtige ankommt, noch mannigfaltig an der gehörigen Einsicht und Geschicklichkeit fehlet.

Die erste Klasse machen hingegen diejenigen aus, welche sich nicht allein mit dem ersten Theile der Wundarzney, welche lehret, wie man mancherlei chirurgische Krankheiten mit Arzneien, und durch mancherlei Kunstgriffe, ohne Operation heben kann; sondern sich noch daneben, mit allen Operationen in so weit bekannt gemacht haben, daß sie selbige, und im Falle der Noth auch die selten vorkommenden, nach den Regeln der Kunst verrichten können.

Obzwar nun wohl seit einigen Jahren in verschiedenen Ländern, mit vielen Kosten öffentliche Schulen für Wundärzte und Hebammen angeleget worden, so bleibt demohngeachtet der Mangel an guten Wundärzten und Hebammen noch sehr merklich. Wenn man die im Lande wohnende der Reihe nach untersucht und in eine der obigen Klassen versetzet, so ist die Anzahl der

der:

derjenigen, welche so gar noch zur dritten Klasse gehören ganz unglaublich groß. Die Ursachen hievon sind wohl ohngekehrte folgende:

Erstlich gibt es in vielen Gegenden noch eine gar große Anzahl ganz unwissender, vor Errichtung dieser Lehranstalten examinirter und approbirter Wundärzte und Hebammen, denen alsdenn, wiewohl höchst unrecht, die Erlaubniß gelassen wird, die Einwohner bei allen vorkommenden Fällen nach ihrer Unwissenheit zu behandeln. Einige dieser Wundärzte und Hebammen wurden aber erst in der Folge so unwissend, weil sie versäumten sich ferner in ihrer erlernten Kunst zu üben. (*) Andere waren wirklich gleich von

A 2

Anfang

- (*) Niemand muß glauben, daß ich nicht ein ähnliches von den Ärzten fodere. Ich glaube im Gegentheil daß die fernere Beseßigung bey diesen noch ungleich nöthiger seye. Wie will sonst ein Arzt bey Entstehung neuer epidemischer Krankheiten, wo der eigentliche so genannte Genius der Epidemie noch unbekannt ist, mit ruhigem Gewissen seine ersten Kranken behandeln können, wenn er sich nicht alle Mühe gegeben durch fleißiges Studiren und Rathspflegen mit anderen Ärzten diese Krankheit und ihre Heilmethode durch und durch zu kennen? Sehr oft tödten im folgenden Jahr die Mittel, welche im vorhergehendem in der nemlichen Krankheit das Leben retteten. Die ersten Kranken sterben in dem Fall gemeinlich, und viele Ärzte trösten sich alsdenn, quod experimenta in corpora viliora fecerint. Wie unverantwortlich ist aber dieses nicht? Sie hätten alle diese Versuche vielleicht nicht zu machen gebraucht, wenn sie fleißig die Schriften alter so wohl als neuerer Beobachter studirer hätten, und wie vielen hätten sie dadurch nicht können das Leben retten? beym Arzt gilt's überhaupt mehr wie bey jedem andern Stande: Wer nicht vorwärts rückt, der geht hinter sich.

Anfang schon so ungeschickt und wurden aus Mangel von besseren, angesehen, weil fast nirgend Gelegenheit war, wo man auf eine nur etwas gründliche Weise die Chirurgie, oder Hebammenkunst hätte erlernen können.

Um diesem Unheil nun abzuhelpen, bleibt wohl nichts anders übrig, als alle solche saubere Subjekte, aufs neue zu examiniren, und einem jeden zu der Klasse hinzuverweisen, in welcher er dem Staate nützlich seyn kann: oder selbigen im Fall ihre Unwissenheit so sehr hoch gestiegen, gänzlich das Handwerk zu legen.

Zweitens. Diejenigen Subjekte aber, welche nachher wirklich den Collegiis Chirurgicis und Obstetriciis fleißig beigewohnt haben, werden selbst öfters in kurzer Zeit unbrauchbar, weil sie nicht lange genug sich auf ihre Kunst legen konnten: oder wohl gar nach erhaltener Approbation, durch eine unverantwortliche Nachlässigkeit, bald nachher das erlernte wieder vergaßen. In beiden Umständen ist aber ein Medicinalrath mehrentheils gar nicht im Stand einen oder anderen von diesen Fällen vorherzusehen, da die zu prüfenden Personen entweder ihr erlerntes System bloß nur allein auswendig gelernt hatten; wie ein Kind seinen Katechismus, welches, so bald es seine Lektion aufgesagt hat, gar nicht mehr an das erlernte denkt, oder noch weniger solches auf die Verbesserung seines Zustandes anwendet. Mehrentheils befinden sich die in der Lehre gewesenen Hebammen in diesem Falle. Und wirklich kann dieses nicht anders seyn; denn, wie

will

will man erwarten, daß ein ungeschicktes und ganz ungeübtes Baurenweib in Zeit von höchstens zwei bis drei Monaten eine Wissenschaft und Kunst mit einiger Gründlichkeit erlerne, auf die getriebene und ans Denken gewohnte Männer ungleich mehr Zeit zur Erlernung anwenden müssen. Diese alsdenn zugelassene Hebammen haben ferner fast niemalsen einer wiedernatürlichen Geburt beigewohnt, noch weniger selbst eine solche verrichtet; wie kann nun eine solche Hebamme in einem beschwerlichen und dunkeln Fall vorher überlegen und bestimmen, was zu thun und nachher auszuführen sey? Entweder wird sie mit der äussersten Verwegenheit auf ein Gerathewohl die Kreissende behandeln, oder die Mutter mit dem Kinde der Natur und alsdann sehr oft dem Tode überlassen müssen. Oder kommt eines oder anderes noch eben mit dem Leben davon, so haben sie doch solche Mängel bekommen, daß sie für den Staat nur halb brauchbare Personen geblieben.

Drittens: Es ist bekannt, daß mehrentheils auch die bestgesinnten Menschen auf die Dauer in ihren Pflichten saumselig werden, wenn sie nicht in derselben pünktlichen Ausübung einen merklichen Vortheil, oder Beförderung vorhersehen können. Letzteres trifft nun gar zu oft bei den Wundärzten und Hebammen ein, indem an der einen Seite auf dem platten Lande und in kleinen Landstädten ihre Kunst äusserst schlecht bezahlet wird, ja ihnen so gar den nur hinreichenden Lebensunterhalt selten allein verschafft. — Und an der anderen Seite ist bekannt, wie äusserst sel-

ten hier oder da einige nur einigermaßen in Betracht zu ziehende feste Gehalte für obgedachte Personen existiren. Es ist daher klar, daß jeder Reiz für selbige, in ihrer Kunst es weiter zu bringen gänzlich wegfallt, und mit der Zeit aus ziemlich geschickten Subjekten, wieder höchst mittelmäßige, ja selbst sehr schlechte Wundärzte oder Hebammen werden müssen.

Um nun diesen Mängeln von allen Seiten, so viel nur immer möglich abzuhelfen, wird es nöthig seyn, daß

Erstens: Den Wundärzten und Hebammen hinreichende Gelegenheit verschaffet werde ihre Kunst recht gründlich zu erlernen.

Zweitens: Daß man ihnen nicht allein gnugsame Gelegenheit sich noch nach erhaltener Approbation darinn zu üben besorge, sondern auch solche Anstalten treffe, wodurch sie gewissermaßen gezwungen werden dieses zu thun, und man also nicht mehr befürchten dürfe, daß aus geschickten Subjekten nach und nach ungeschickte und für's Publikum nachtheilige entstehen.

Drittens: Daß man sie dahero theils durch Ehre, theils durch Beförderung ihres Nutzens antreibe, anstatt sich zu vernachlässigen, in ihrer Kunst immer weitere Schritte zu machen.

Viertens: Daß endlich in jedem Amt, oder sicherem nicht zu großem Bezirk wenigstens ein ganz geschickter und erfahrner Wundarzt und eine

ne ganz geschickte und erfahrene Hebammen sey, bei welchen die andere minder geschickten nicht allein sich jederzeit guten Rathes erhalten; sondern die auch in sonderbaren und sehr beschwerlichen Fällen, den Leidenden gleich helfen könne und zwar den Armen unentgeltlich.

Was nun den ersten Punkt in Ansehung der Wundärzte betrifft, so ist zur Errichtung einer guten und nützlichen chirurgischen Schule, Ein Lehrer meinem Bedanken nach nicht hinreichend, weil schon ein solcher wegen ihm vorkommender praktischen Geschäfte nicht verhüten kann, dann und wann abwesend zu seyn, folglich die Kollegia auszusetzen; hauptsächlich aber doch weil ein Lehrer nicht in einem Jahr alle die einem rechtschaffenen Wundarzte nöthigen Theile seiner Kunst vorlesen kann. Es wäre daher gut, daß außer dem gewöhnlichen Lehrer noch ein Professor angeordnet würde, der die Lehrlinge anhielte sich vorerst in der Kunst zu üben, den menschlichen Körper in seine Theile zu zerlegen. Diese Uebung ist jedem Wundarzt, nicht allein zur gründlichen Erkenntniß des menschlichen Körpers, sondern zur Erlangung der nöthigen Geschicklichkeit bey vorfallenden Operationen, das Messer führen zu können, überaus nothwendig. — Diese zwei Lehrer könnten sich nun darüber untereinander verstehen, daß sie beide jährlich die ganze Anatomie, Physiologie, Pathologie, auch die Materia Medica, in so weit selbige nemlich einem Wundarzte zu wissen nothwendig ist, und außer dem einen praktischen Cours der chirurgischen Operationen und von Anlegung der Bandagen und zwar öffentlich geben. Und wenn wo

einer oder anderer der Lehrlinge noch besonders
 auſſer den öffentlichen Vorſefungen in einem oder
 anderen Theil ſich üben wollte, ſo müßten die
 Lehrer gehalten ſeyn Privatlektionen, für einen
 ihnen zu beſtimmenden Preis zu geben. Auch
 ſollte ich denken, daß man den Wundärzten haupt-
 ſächlich einſchärfte, ſich eine hinreichende Kennt-
 niß in der Lehre von den Krankheiten zu erwer-
 ben. Ohne dieſes iſt doch nur immer beim Lichte
 betrachtet Pfuſcherei. Obzwar ich freilich von
 dem großen Nutzen und ſelbſt der abſoluten Noth-
 wendigkeit der Anatomie überzeuget bin, ſo glau-
 be ich doch viele Lehrer treiben es in den Sub-
 tilitäten dieſer Wiſſenſchaft viel zu weit. Was
 hilft es doch einem Wundarzte alle die kleineren
 Aeſte der Gefäße oder Nerven zu wiſſen? bey
 Operationen zerschneidet er ſelbige ja doch, ohne
 ihrenthalben ſich zu bekümmern. Der Lehrling
 ſieheth dieſes auch als einen unüberſteiglichen Berg
 an, wird darüber muthloß, oder verſäumet an-
 dere viel nützlichere Theile ſeiner Kunſt darüber.
 Und da dieſe Sachen nur ein bloſſes Gedächtniß
 Werk ſind, ſo vergiſt er ſelbige wieder bald nach-
 her. Ich will zwar nicht läugnen, daß nicht
 ſollte ein Fall vorkommen können, in welchem der
 Wundarzt ſich die genaue Kenntniß eines oder
 anderen kleinen Gefäßgens oder Nervogens wün-
 ſchen würde: Allein dergleichen Fall iſt nicht al-
 lein äufferſt ſelten, ſondern es kann ja alſobenn
 der Wundarzt leicht in einem anatomischen Buch
 dieſe Subtilität nachſehen. Es wird ihm dieſes
 keine Mühe koſten zu finden, da er doch immer
 einen ganz deutlichen Begrif vom ganzen menſch-
 lichen Körper nothwendig haben, und in friſcher
 Ge

Gedächtniß behalten muß. Nur von den Subtilitäten möchte ich ihn dispensiren, damit er nicht dadurch von verschiedenen, ihm und nachher dem Publiko selbst nützlichen Sachen, abgehalten würde.

Daß nun obgedachte Kollegia alle in einem Jahr durchgelesen werden, ist nothwendig; weil der größte Theil der Lehrlinge die Kosten eines längeren Aufenthalts an dem Orte der chirurgischen Schule, nicht leicht wird bestreiten können. Und wenn nachher einer oder anderer ist, der Lust und Vermögen hat, seine Kunst gründlicher zu erlernen, der hat alsdenn den Vortheil, daß er nicht nöthig hat sich in Erlernung aller und jeden Theile auf einmal zu sehr zu überhäufen, sondern er kann nach der Ordnung in einem Jahre die theoretischen und im folgenden die praktischen Theile der Chirurgie erlernen.

Bei der Hebammenschule müßten nun ebens falls zwei Lehrer angeordnet werden, wovon einer die Hebammenkunst ordentlich vorläse, der andere aber solche nachher mit den Lehrlingen besonders, und zwar mittels Frag- und Antworten durchgienge. Diesen Unterricht der Hebammen könnten die für die Wundärzte angeordneten Lehrer ebenfalls besorgen. Unterdeßen weiß ich doch aus einer hinlänglichen Erfahrung, daß dergleichen Anstalten noch lange nicht hinreichen, wenn schon die beiden Lehrer es weder an Anwendung noch Mühe mangeln lassen. Es ist immer wahr, was ich schon oben gesagt habe, daß eine Hebamme nicht in einem Zeitlauf von zwei oder drei Monaten die Hebammenkunst gründlich erlernen könne,

ne,

ne. Es wäre derothalben nothwendig, daß sie wenigstens zweimal die Hebammenkunst durchgiengen. Ich mag hier nicht entscheiden, obs besser wäre, daß die Hebammen diese zwei Cursum gleich hintereinander, oder erst den zweiten Cursum in dem darauf folgenden Jahre hielten. Die Entscheidung dieser Frage hängt von der besondern Beschaffenheit der lehrenden sowohl als der lernenden mit ab. Vielleicht würde aber dieser Endzweck am besten erfüllet, wenn die zur Lehre sich gestellte Hebammen, vorher bei dem Repetitoren die Hebammenkunst durchgiengen, damit sie schon einen deutlichen Begriff von ihrer Kunst erhielten; ehe sie alsdann nachher in die eigentliche große Lehre kommen.

Wenn also auf diese Art bei den lehrbegierigen Lehrlingen der erste Punkt erfüllet würde, so könnte des zweiten Erfüllung vielleicht auf folgende Weise erhalten werden; daß zufoerst in jedem Amte, oder sicherem Bezirk ein Wundarzt der von seiner vollkommenen Geschicklichkeit hinreichende Proben gegeben, als Amtschirurgus nebst einem schicklichen und hinreichenden jährlichen Gehalte angesetzet würde. Dieser könnte alsdenn nicht allein, den vorhin angezogenen vierten Punkt, in Ertheilung des, bei vorfallenden schweren Unglücken und chirurgischen Krankheiten, nothwendigen Rathes und Thats erfüllen, sondern zugleich die in dem ihm angewiesenen Bezirk wohnende Chirurgos ferner unterrichten. Dies könnte ohngesehr auf folgende Art geschehen, daß er nemlich in einer Woche einen gewissen Tag ansetzte

setzte, an welchem er wenigstens zwei Stunden (*) mit den im Amt wohnenden Chirurgen zubrächte; und zwar daß er in einer Stunde ordentlich die Chirurgie, nach Anleitung der Ordnung, in welcher selbige in der ersten chirurgischen Schule gelehret wird, nach und nach ganz vortrüge. Damit aber nun zugleich die Chirurgi, die übrigen theoretischen Theile, die ihnen zu wissen äußerst nöthig sind, nicht vergessen, so kann er die übrige Zeit mit Examinirung der Wundärzte über selbige Theile zubringen. Und damit hierin an keiner Seite durch Saumseligkeit der Endzweck verfehlet werde: so möchte es wohl nöthig seyn, daß von jeder Zusammenkunft eine Art von Protokoll in sämtlicher Gegenwart gehalten würde. In dieses Protokoll müßte nemlich eingetragen werden;

Erstens die Materie, so in der Zusammenkunft verhandelt worden.

Zweitens die Namen der Wundärzte, so dabei zur gehörigen Zeit erschienen, oder nicht; und zwar in letzterem Fall, mit Anführung der von ihnen dieserhalb gemeldeten Hindernisse, welche jeder Chirurgus bei einer sicheren Geldstrafe im Ausbleibungsfall vor der Zusammenkunft, oder wenig

(*) Diese bestimmte Zeit müßte von den Kanzeln eines jeden Distrikts öffentlich angezeigt, und sollte nicht anders abgeändert werden können, als nach vorher geschehener abermaligen Abkündigung von den Kanzeln, damit an beiden Seiten sich keiner mit der Unwissenheit entschuldigen, oder sich sonst der Mühe entziehen könne.

wenigstens noch den nemlichen Tag dem lehrenden Amtschirurgo anzuzeigen gehalten seyn müßte. Auch könnte zur Einführung noch mehrerer Ordnung mit angeführet werden, wenn wo welche Chirurgi später als zu bestimmter Zeit sich eingefunden, und welche Entschuldigung sie dieserhalb angeben.

Drittens. Die Nahmen derer, welche in dem Examen vorzüglich gut bestanden, oder nicht. Auch würde zu mehrerer Antreibung sehr nützlich seyn, daß der lehrende Amtschirurgus in jeder Zusammenkunft gewisse Hauptstücke aus den theoretischen Theilen bestimmte, aus welchen er bei der nächsten Zusammenkunft zu eraminiren gesonnen sey, damit die zu examinirenden Chirurgi in der Zwischenzeit die bestimmte Materien nachlesen und sich ins Gedächtniß mögen einprägen können.

Dieses Protokoll müßte nun der Amtschirurgus auf seinen Eid und Pflichten getreulich abfassen und vierteljährig an den Medicinalrath einschicken, damit selbiger sich nicht allein vergewissern könne, daß die Lehre überall im Lande ordentlich gehalten werde, sondern zugleich sich von der Fähigkeit eines jeden Chirurgi überzeugen, und allensfalls die saumseeligen und sich veräußmenden Chirurgos zu besserem Fleiß vorerst anmahnen; oder nach befundenen Umständen selbige aufs neue zum jedoch unentgeltlich zu haltenden Examen citiren, und nach Maaßgabe der befundenen Unfähigkeit, selbst die Einziehung ihrer ihnen vorhin ertheilten Privilegien besorgen könne.

Auf

Auf diese Art müßte ebenmäßig in jedem Amt oder bestimmten Distrikt, eine ganz geschickte Hebamme als Amtshebamme, mit einer fäglichen Besoldung angesetzt werden, die nicht allein bei ausserordentlichen Fällen hülfliche Hand zu leisten schuldig wäre, sondern zugleich die im Amt wohnenden Hebammen zu unterrichten, zu examiniren, und zu üben, und dabei das nemliche zu beobachten, was ich gleich hiebevorn von dem Amtschirurge gesagt habe. Vielleicht möchte in diesem Fall das Examiniren wohl das nüzlichste seyn, indem ungeübtere Personen besser etwas durch Frag und Antworten erlernen und begreifen, als durch einen blossen Vortrag. Zur Haltung des Protokolls bei diesen Zusammenkünften, müßte aber entweder der Amtschirurgus sich alsdann mit auf eine hinreichende Zeit nicht allein einfinden, sondern dann und wann der ganzen Zusammenkunft von Anfang bis zu Ende beiwohnen, damit er die Mängel, so er dabei entdecken möchte, der lehrenden Hebamme, oder allenfalls dem Befinden nach dem Medicinalrathe selbst anzeigen könne; weswegen ein solcher aufstellender Amtschirurgus in der so wohl theoretisch als praktischen Hebammenkunst ganz erfahren seyn müßte: und wenn er selbst wo ein oder andermal behindert seyn sollte, das Protokoll zu halten, so könnte ihm erlaubt seyn hiezu, einem in seinem Distrikt wohnenden, ihm ganz bekannten, ehrlich und gewissenhaft denkenden Chirurgo, solches für dasmal zu thun auftragen. Ehe ich diesen Punkt verlasse, finde ich aber noch nöthig zu erinnern, daß man hauptsächlich die Anzahl dergleichen Amtshebammen nicht zu gering

gering müsse seyn lassen, als wodurch erfolgen würde, daß man in einigen entfernteren Gegenden diese Hülfe nicht anders als sehr spät würde haben können. Und es ist doch sattfam bekannt, daß bei den Kreissenden eine Stunde früher oder später in der Anwendung der Hülfe sehr oft Leben oder Tod entscheidet.

Bey solcher Einrichtung würde nun noch überdem der beträchtliche Nutzen herauskommen, daß zu der Zeit die in dasigen Gegenden sich befindenden gebrechlichen, sich an dem Ort der Zusammenkunft einfänden könnten, als woraus alsdann ein doppelter Nutzen entstehen würde. Denn

Erstlich: müste der Wundarzt dergleichen Elenden wenn selbige arm wären, bei Kassationsstrafe seinen besten Rath unentgeltlich zu ertheilen gehalten seyn.

Zweitens: Könnte derselbe die Leidenden in Gegenwart der übrigen sich versammlet habenden Wundärzte untersuchen, oder auch letzteren die Untersuchung des Zufalls aufgeben, und sich ihre Meinung darüber sagen lassen.

Lehrbegierige Wundärzte würden in kurzer Zeit daraus ungemein großen Nutzen ziehen, und wirklich ist ja kein Mittel, wodurch das praktische Genie sich leichter und geschwinde entwickeln, und sich bekannt machen kann.

Und da ich schon oben gesagt habe, daß die zu bestimmende Stunde der Zusammenkunft von den Kanzeln abgekündigt werden müsse, so würden

de niemalen ein elender den Gang oder die Reise nach dem Ort vergeblich zu thun befürchten dürfen, sondern jederzeit mit Zuversicht von einem geschickten Manne Hülfe erwarten können; und dabei die Beförderer einer solchen heilsamen der Menschlichkeit Ehre machenden Anstalt segnen. — Um nun vollends hievon allen Nutzen in Erhaltung der Elenden zu ziehen, würde es, da dem Amtschirurgo unmöglich zugemuthet werden kann, die von ihm vorgeschriebene Arzneien aus seiner Tasche zu bezahlen, höchst nöthig seyn, daß diese Arzneien entweder aus irgend einem Armenfond der einschlagenden Pfarre, oder selbst in Ermanglung dessen, oder sonstigen schicklichen Fonds bei den Steuern mit beigezogenen würden. Diese Anstalt würde überaus nothwendig seyn, indem ein Kranker, der nicht einmal sein tägliches Brod und kein Vermögen mehr hat etc. was zu verdienen, unmöglich die Arzneien, so ihm vorgeschrieben worden, bezahlen kann. Der Preis derselben würde auch nie sehr hoch steigen. Zudem könnten zur Verhütung aller Unterschleifs die Recepten von einem der Geistlichen des Orts, die am besten wissen, ob der Kranke wirklich arm ist oder nicht, unterschrieben werden.

Mehrere Schwürigkeit würde dabei die Verhütung des Unterschleifs von seiten schlecht denkender Apotheker verursachen; so wohl in Ansehung der unverfälscht zu gebenden verordneten Arzneien, als auch des dafür übersoderten Preises. Es ist fast nicht möglich, ich rede aus Erfahrung, sich in allen Fällen dafür sicher zu stellen. Sollte nun der Apotheker eine Arznei ausgegeben haben, von
welcher

welcher Güte man nicht vollkommen überzeugt wäre, so müste selbige in Gegenwart einer gerichtlichen Person und allenfals des Apothekers selbst versegelt und sodann an den Medicinalrath zur Untersuchung eingeseudet werden. Im Fall nun der Apotheker schuldig befunden würde, so müste er nach befundenen Umständen aufs härteste und selbst am Leibe bestrafet werden. Denn außer daß durch dergleichen Vergehen der Apotheker nützliche Mitglieder des Staats um ihre Gesundheit ja ihr Leben können gebracht werden, ist wohl hauptsächlich mit zu betrachten, daß dergleichen Betrügereien so schwer zu entdecken sind, und der Kranke selbst gar nicht im Stande ist sich dafür zu hüten und die schädliche verfälschte Arznei von einer ächten zu unterscheiden, mithin derselben schlimmsten Folgen nicht zu entgehen weiß. Hängt man doch einen Dieb auf, der Bienen vom Felde gestohlen, welche nicht bewacht werden konnten, warum sollte man mit einem solchen schlecht denkenden Apotheker säuberlicher verfahren? Im Fall man aber wegen des vom Apotheker für die gelieferte Arzneien angelegten Preises Zweifel hat, so müsten die Originalrecepten ebenfalls an den Medicinalrath zur Untersuchung geschickt werden, wo dann bei befundener Uebersoderung der Apotheker, da er in gewisser Rücksicht hier die Armen bestohlen, ebenfalls aufs empfindlichste zu bestrafen wäre.

Hier muß ich nun auch noch eine kitzliche Sache berühren, nemlich in wie weit es an-oder abzurathen sey, den auf dem Lande wohnenden Wundärzten, wo keine Aerzte sind, die Behandlung
in

innerer Krankheiten zu überlassen. So bald man freilich die Einsicht eines solchen Wundarzes, nach der gewöhnlichen Wissenschaft unserer mehresten Bartscherer abmisset, kann man freilich einem solchen Manne nicht ohne die gerechteste Furcht eines großen Schadens, die geringste Erlaubniß zur Behandlung innerer Uebel überlassen. Ganz anders verhält sich aber, wenn ein fähiger Kopf der zugleich mit seiner Fähigkeit ein redlich denkendes Herz verbindet, die Chirurgie nun ordentlich und nach dem oben ausgeführten Plane erlernt. Einen solchen Mann unfähig zu erklären, unbestimmt alle innerliche Uebel gut behandeln zu können, ist ungerecht und dem gemeinen Wohl schädlich. Ich setze nemlich voraus, daß man bei einem Wundarzt die Kenntniß des ganzen Umfanges äußerer Krankheiten, zu der er angewiesen ist, erfordert. Wie sehr läuft nun da alsdann die Beschäftigung des Arztes und Wundarzes in einander? jeden Augenblick bedarf der Arzt irgend einer Handanlegung. Und der Wundarzt kann keinen äußerlichen Schaden, wie er Namen habe, bei einem voll oder übelstättigen heilen, ohne daß er zugleich Arzt sey. Und werden nicht bei einem guten Wundarzte in vielen Fällen gleichmäßige Seelenkräfte erfordert? Sehr wahr ist's was dieserhalb gesagt wird (a) "Der selbe reine Verstand, dieselbe volle Kenntniß, derselbe schnelle alles leicht und auf einmal umfassende Blick, dieselbe Gegenwart des Geistes, die dem Genesarzte allerwegen beiwohnen muß, muß auch den Heilarzt nicht selten

B

" be-

(a) Deutsches Museum 1778. 2tes Stück S. 173.

„ begleiten „ Es bleibt immer wahr: zur rechten Zeit und mit Sicherheit operiren, ist so gut das Werk des feinsten Nachdenkens, als zu rechter Zeit sein Brechmittel oder Chinarinde geben. Man kann nun zwar freilich wohl nicht bei allen und jeden Wundärzten diese Geistesfähigkeiten in dem Grade erwarten, eben so wenig als sämtliche Aerzte dieselben besitzen. Bedenkt man aber, daß oft eine Wartfrau von gesundem Verstande, ein Geistlicher u. a. mit der Zeit einen sichereren Blick von Gefahr und nicht Gefahr, eine Art von praktischer Beurtheilung sich erwerben können: warum sollte man denn dem Manne, der vom Bau des Körpers doch etwas versteht und von dessen Uebeln ebenfalls einen Theil verstehen muß, alle nützliche Einsicht absprechen? Noch eins; die Krankheiten des großen Haufens, fürnehmlich auf dem Lande, sind meistens einfach und weit weniger verwickelt, als die Leiden der Vornehmen. In hitzigen Fällen ist Blutlassen, oder andere Ausführung das Hauptgeschäft in der Kur. Das übrige besorget größtentheils die Natur. Und würde von Seiten des Arztes bei dergleichen Fällen öfters das viel würdenvollende gelassen, so würde es oft weit anders mit dem Kranken aussehen, die Natur würde sich heben und durch eigne Kräfte siegen. Ich halte es daher allerdings für heilsam, dergleichen Wundärzten zu erlauben in Ermanglung der Aerzte, auf dem Lande einige innerliche Krankheiten zu behandeln. Da aber ihre Kenntnisse von dieser Seite eingeschränkt sind, so ist's billig und nöthig, daß ebenfalls diese Erlaubniß nach Maasgabe obiger Kenntnisse mehr oder weniger auß

ausgedehnet werde. Schwere chronische Krankheiten und seltne Fälle gehören gar nicht für sie. Hier hat man ohnehin fast immer Zeit sich etwas mehr in der Ferne bei einem geschickten Arzt Rathes zu erholen. — Es käme also nun auf die beste und schicklichste Bestimmung der Uebel an, in welchen sich ein solcher Wundarzt auch innerlich zu kuriren unterfangen dürfte. Herr Hofmann hat ganz recht, wenn er behauptet (a) daß bei den Wundärzten die medicinische Kenntniß nicht mit ihrer chirurgischen jederzeit in gleichem Verhältniß stehet. Er hat Wundärzte angetroffen, welche andere in der Wundarznei übertrafen; da hingegen die andern eine weit größere medicinische Einsicht hatten. Es wäre daher unrecht gehandelt, wenn man nach ihren Einsichten in der Wundarznei, die Erlaubniß innerliche Krankheiten behandeln zu dürfen, abmessen wollte. Wenn daher ein Wundarzt so wohl als der vollständige empirische Arzt sich mit den Namen und der Zeichenlehre der innerlichen Krankheiten bekannt gemacht hat, auch eben so gut die Register der praktischen Bücher aufschlagen, die angezeigten Seiten nachsuchen, sie lesen, aus den vorgeschlagenen Mitteln wählen und das Recept abschreiben und verordnen kann: so soll er im Münsterschen mit dem empirischen Arzte gleiche Vorrechte in Ansehung der ihm erlaubten Praxis genießten, und sich von den übrigen Wundärzten durch den ihm beigelegten Titel eines Medicinalchirurgus unterscheiden. — Ich gebe freilich gerne zu, daß sich ein solcher Wundarzt

B 2

(a) Münstersche Med. Gesetze S. 171.

arzt eben so gut zur innerlichen Praxis schickt, als jeder empirische Arzt, der für noch so viel Geld ein, das einfältige Publikum triegendes Doktor-Diplom auf irgend einer Universität mit allen möglichen Solennitäten erhalten hat. Zu wünschen wäre aber, daß die Verfassung jedes Landes dergestalt eingerichtet wäre, daß man nicht nöthig hätte, dergleichen Männern eine allgemeine Behandlung aller innerlichen Krankheiten zu erlauben. Man könnte von selbigen eine hinreichende Kenntniß der plötzlichen Zufälle die schnelle Todesgefahr bringen; der hitzigen Krankheiten des gemeinen Mannes und der Kinderkrankheiten die am häufigsten vorkommen, nebst der von der Diät, Kindererziehung, und Verhalten in Wochen fobern, und ihnen alsdann diese Fälle behandeln zu dürfen volle Erlaubniß erteilen. Bey den anderen braucht es wie ich schon gesagt habe keiner schnellen Hülfe. — Sollte nun ein Land in der gar traurigen Verfassung seyn, daß es nicht einmal auf dem Lande hinreichende geschickte Wundärzte weder auf Kosten solcher Gegend, noch auf Kosten des Staats erhalten kann: so erlaubt Herr Hoffmann wie billig auch den schlechtesten Wundärzten einige innerliche Fälle behandeln zu dürfen. Diese dürfen solches alsdann aber nicht anders als nach einem gewissen gutgefundnen geschriebenen oder gedruckten Unterricht, oder Catechismus, den sie ganz vollkommen verstehen müssen, um darnach die darin bemeldte Krankheiten behandeln zu können. Wie sehr ist aber zu wünschen, daß dergleichen Gegenden recht wenige seyn mögen, wo durch gar keine öffentliche Anstalten dieser traurige Mangel an geschickteren

teren Männern gehoben werden kann. Das traurigste hiebei ist wol, daß in vielen Ländern aus Mangel an gutem Willen, oder wegen der Menge zu öffentlichen Lustbarkeiten anzuwendender Gelder, an die Hebung dieses Mangels nicht einmal gedacht wird.

Weil aber ein großer Theil von dergleichen Wundärzten bei jeder Gelegenheit die Gränzen der ihnen gegebenen Erlaubniß leichtlich übertritt und dadurch öfters unwiederbringlichen Schaden anrichtet, so muß man so viel möglich demselben vorzubeugen suchen. Es kann derohalben die gegebene Erlaubniß, in welcher die Krankheiten ausgedrückt sind die er behandeln darf wie im Münsterischen geschieht, den Gerichtsprotocollen einverleibet und davon an jeden auf geschehenes Begehren, für die Gebühr ein Auszug geliefert werden; auch kann jede specificirte Erlaubniß von den Canzeln abgelesen und ganz allgemein bekannt gemacht werden. Auf diese Art kann also jeder der Einwohner wissen, in welchem Fall er sicher auf seinen Wundarzt als inneren Arzt vertrauen könne. Bei dieser genaueren Bestimmung aber derjenigen Krankheiten, die ein solcher Wundarzt behandeln darf, und derselben Bekanntmachung an die Einwohner der Gegend des Wohnortes des Wundarztes, zeigen sich doch noch verschiedene Schwierigkeiten. Denn, man kann wirklich das Verzeichniß aller dieser Krankheiten, damit der gemeine Mann selbige deutlich genug erkenne, nicht hinreichend simplificieren, weil die Landleute selten ihre Uebel recht unterscheiden können und fast möhrentheils unrichtig angeben. Jeder Arzt der in
 dieser

dieser Praxis nur ein wenig erfahren ist, wird bemerkt haben, daß fast in den mehresten Gegenden die Landleute ihre verschiedene Krankheiten von einem gewissen Uebel herleiten und dem alle die unangenehme Folgen allgemein zuschreiben. Oder sie geben ihren sämtlichen Uebeln eine allgemeine Benennung. In einigen Gegenden nennt ein Bauer jedes Uebel eine Erkältung, in einer anderen, Magenweh, in einer dritten beschreibt der Bauer jedes Uebel als was Stechendes u. s. w. Wie will man hier dem Bauer begreiflich machen; ob sein Uebel von der Art sey, daß er dem in seiner Gegend wohnendem Wundarzt sich dabei anvertrauen dürfe? Und wie leicht wird sich nicht der Wundarzt der nur wenige Krankheiten selbst unterscheiden kann, selbst in der Beurtheilung der Krankheiten irren, fürnemlich wenn er selbige nun aus dem Bericht eines anderen Bauern beurtheilen soll? Dieß ist sehr oft wegen solcher mangelhaften Beschreibung auch dem geschicktesten Arzte unmöglich, fürnemlich wenn er nicht gewohnt ist mit dieser Art Leuten umzugehen und dadurch ihre Denkungsart von ihnen erlernt hat. — Es kann auch ferner im Anfang ein Uebel nur ganz simpel seyn, welches aber in der Zukunft ganz verwickelt wird. Auch kann ja der Wundarzt verwickelte Uebel für simple irrig ansehen, oder auch wiffentlich irren. Um diesem nun vorzukommen möchte es vielleicht am besten seyn, einem jeden nur etwas geschickten Chirurgo die Erlaubniß zu ertheilen, sämtliche gewöhnliche Landkrankheiten zu behandeln, mit dem Zusatz jedoch, daß sie bey der geringsten Verwickelung des Uebels andere Aerzte um Rath fragen sollen.

sollen. Weil aber nun der Kranke selbst dieses nicht unterscheiden kann, und solches in den mehren Fällen der Willkühr des Wundarztes überlassen bleibt, und doch der Schaden für den Staat sehr groß seyn kann, so daraus entstehet, so müste ein jeder Fall wo der Wundarzt hier: i wissentlich gefehlet und die Einholung des Rathes eines geschickteren Kunstverständigen muthwillig versäumt hat, mit einer sehr schweren Strafe be-
 leget werden. Und müste ein solcher Chirurgus iederzeit schuldig seyn, so oft es vom Consilio Medico gefordert wird, den Beweis zu führen daß er wirklich den geschenehen Vorschlägen des Arztes gefolget sey.

Unterdessen könnte doch immerhin dieser angeführten Schwierigkeiten unerachtet die vorbemelbte Abkündigung von den Canzeln geschehen, in welchem die Fälle specificiret stehen müssen, worin der Wundarzt seine größte Wissenschaft erlangt hätte. Es können ja einige Vernünftigeren in der Gegend seyn, welche diese Erinnerung verstehen und benützen, auch nach und nach anderen ihrer Mitgenossen selbige erklären können.

Hieraus kann man nun auch noch diesen Nutzen ziehen, daß im Fall der Wundarzt sich ferner befließigt und Geschicklichkeit erwirbt noch mehrere innere Krankheiten zu behandeln, man ihm nachdem er selbige bey einer näheren Prüfung beim Consilio Medico erprobet, seine Erlaubniß immer erweitern und diese erweiterte Erlaubniß alsdann von den Canzeln abkündigen lassen könne. Hiedurch wird also nicht allein der Chirurgus, sondern

auch seine übrigen Amtsbrüder angespornt werden in ihrer Kunst immer weitere Schritte zu machen.

So lange man also nicht überall auf dem Lande in hinreichender Anzahl geschickte Aerzte haben kann, und dieß ist wegen Mangel der Subsistenz so wol, als der öffentlichen Fonds nicht wol zu bewerkstelligen möglich, muß man in gewisser Rücksicht die pfuschernde Wundärzte daselbst dulden; sie nicht strafen, sondern brauchbar machen.

Wollen sie sich hierzu nicht verstehen, so besetze man sie mit verdienter Strafe. — Dieser Endzweck könnte nun theils dadurch erfüllet werden, daß zufolge dem vom Herrn Hoffmann geschahenem Vorschlage ein Katechismus, oder wie Herr Hensler meint ein Unterricht in Form einer Reihe kurzer einfältiger Aphorismen, die aus der Fülle des medicinischen Wissens, mit genauer, feiner Beurtheilung ausgehoben, simplificirt und einfältig gesagt worden, solchen Wundärzten zur Richtschnur vorgeschrieben würde.

Solte es aber nicht möglich seyn Lehrer anzuzuordnen, welche denen Landwundärzten wenigstens das empirische innerliche Kuriren in denen Fällen worin sie hinreichende Fähigkeiten erwerben können, lehren könnten? Ich sollte allerdings glauben von Ja; und selbst sollte ich den Nutzen davon beträchtlicher halten, als man glaubt. Nachdem nemlich verschiedene Aerzte der Natur aufgelauret haben, und sie, wie vielfach sie auch schon in ihren Aeußerungen ist, doch auf die Einfach-

fachheit, die sie im Grunde hat zurückgebracht, und daher einen unglaublichen Schwarm von Vorurtheilen erstickt: so kan man nun in einer Stunde jedem Pfuscher, der kein Erzdummkopff ist, die Heilart vieler Krankheiten begreiflich machen, und ihm den Weg bahnen, auf dem er viele retten kann, die er nach alter Methode (und eine andere zu lernen, war ihm ja nach den Gesetzen nicht vergönnt) sicher verpfuschert hätte. Und man braucht ja eben keine Genien dazu; sondern gute reine Köpfe, und diese sind unter den Ungelernten oft leichter zu haben als unter den Gelernten. Dieß ist nicht bei den Aerzten allein. Mancher Schulmeister versteht das Feldmessen besser, als ein Professor der Mathematik. Er braucht sein Astrolabium so gut als der Erfinder, wenn er es schon selbst nicht erfinden konnte. — Von wie vielen in den theoretischen Theilen durchaus erfahrenen Aerzten ist es nicht bekannt, daß sie die unglücklichsten Praktiker waren? Und wie mancher Rechtsgelehrter ist nicht, wenn er schon den Justinian und Papinian einigemal verdauet hat, der, wenn er nun seine Theorie anwenden soll, die unglücklichsten Arbeiten und Relationen macht, die kein Anderer verstehen kann? Es würde sich manches praktische Genie unter den Wundärzten entwickeln, wenn es nur eine kleine Gelegenheit hätte etwas zu erlernen, und das Erlernte anzuwenden.

Durch dergleichen Anstalt würde nun in manchen Gegenden dem Lande vielleicht mehr geholfen werden, als durch Anstellung und Besoldung der Physicorum. Denn auffer daß dergleichen Besoldungen größtentheils niemahlen so stark gegeben werden, daß der Arzt davon sein Aus-

kommen haben, folglich angehalten werden köune, mit der Besorgung der Kranken unter dem gemeinen Manne sich vorzüglich abzugeben, so würde dadurch überdem mancher unwissende Kranke abgehalten werden, sich den so öfters mörderischen Händen der Pfücher anzuvertrauen, indem ein solcher Chirurgus größtentheils eher das Zutrauen des gemeinen Mannes sich erwerben kann als der Arzt; welchen letzteren dergleichen Kranken ohnehin mehr scheuen wegen der mehreren Kosten. So bedenket sich auch mancher vermögende Bauer lange, ehe er einen Arzt zu sich berufen läßt, der doch einen solchen Wundarzt gleich im Anfang seiner Krankheit um Rath gefraget und eher sein Leben gerettet haben würde. Hierbei ist ferner noch zu bedenken, daß ein solcher Wundarzt sich nicht allein mit dem Bauren zu Tische setzet, sondern selbst öfters die genossene Mahlzeit für einen Theil seiner Deserviten ansiehet.

Um nun diesen heilsamen Endzweck völlig durch Erfüllung des dritten Punktes zu erhalten, so würde man auf alle Arten suchen müssen durch den Reiz der Ehrsucht und auch des Nutzens die Wundärzte und Hebammen, in ihrer Kunst immer weiter zu treiben. Obzwar der zweitere Weg unumgänglich nöthig ist, so ist doch an der andern Seite gewiß, daß man auf dem ersteren viel weiter kommt. Ein Ehrsuchtiger wagt alles und spart keine Mühe um seinen Endzweck, nemlich den Beifal des Publikums zu erhalten. Ohne diesen Trieb kann fast niemand ein grosser Mann in irgend etwas werden. Dagegen ein Eigennütziger bey dem zweiten Schritt öfters niedere träch

trächtige Handlungen begehret und den wahren Endzweck und die Bestimmung auffer Augen versiehet. Ein solcher Ehrsuchtiger verwaltet sein Amt mit einer Besoldung von hundert Gulden mit weit mehrerer Genauigkeit, als ein Eigennütziger es für tausend thun würde.

Um nun durch solchen Reiz zur Ehre die Wundärzte so wohl, als Hebammen anzutreiben sich nicht allein in ihrer Kunst immer zu vervollkommen, sondern sich hauptsächlich dem gemeinen Wesen immer nützlicher zu machen: so müste man solche, von denen dieses erprobet worden, mit einer öffentlichen Ehrenbezeugung belohnen und dadurch anfrischen. Um aber hiemit nicht zu verschwenderisch zu seyn, oder gar Gefahr zu laufen irgendwo einem solches wiederfahren zu lassen, der es nicht verdienet, müsten nicht allein die Beamten und Vorsteher der Gegend, den durch den Wundarzt oder die Hebamme erprobten Vorzug anweisen, sondern auch jedesmal das Consilium Medicum berichtlich darüber vernommen werden. Wenn daher ein Wundarzt durch verschiedene schwehre und glücklich vollbrachte Operationen in seiner Gegend sich Beifall erworben hätte, so müste selbiger von allen bürgerlichen Lasten ganz befreiet, und diese vom Landesherren selbst zu gebende Befreiung von den Canzeln des Amtes oder des Bezirks verkündet werden. Wolte man nach und nach noch weiter gehen, so könnte man selbige der Gerichtsbarkeit der Beamten, eben wie die wirklich graduirte Personen, entziehen. Auch könnte man vielleicht einen solchen Wundarzt für seine gröstentheils ganz unbeträchtliche liegende

be Gründe, von Steuerabgaben frei erklären. *
 Dieß würde manchmal in den Augen des Wund-
 arztes als was Großes scheinen, da die Weinah-
 me von dessen Steuerabgaben für das ganze Amt doch
 platterdings unmerklich seyn würde. Dergleichen
 Ehrenbezeugungen könnten auch, wiewol in einem
 minderen Grade denjenigen gegeben werden, wel-
 che in den zu haltenden Collegien nicht allein am
 fleißigsten wenigstens drei Jahr hintereinander er-
 schienen, sondern bei den jedesmalig zu halten-
 den Examinationen am besten geantwortet, folglich
 erwiesen haben, daß sie zu Hause fleißig über ih-
 re Kunst gelesen und gedacht haben. — Um sie
 nun überdem noch mehr hiezu anzusporen, so mü-
 ßte jederzeit bei Absterben eines besoldeten Amtes-
 chirurgen die erledigte Stelle durch den Geschick-
 testen der Wundärzte im Lande, welche sich nem-
 lich darum meldeten, besetzt werden. Um aber
 nun auf eine unleugbare Art zur Kenntniß dieses
 geschicktesten Chirurgen oder dieser geschicktesten
 Hebamme zu gelangen, so müßte hiezu ein ordent-
 licher Concurß oder Wettstreit angestellet werden.
 Es könnten nemlich sämtlichen hierzu aspiriren-
 den und natürlicher Weise vorher schon gut und
 geschickt befundenen Wundärzten und Hebammen,
 von gesamntem Consilio Medico, einem jeden
 insbes

*) Es versteht sich von selbst, daß diese Befreiung von
 Steuerabgaben bloß allein personal sey, und nachher
 nicht zum Vortheil der Erben des Wundarztes aufs
 Land selbst als bleibend ausgedehnet werde. Auch,
 daß dem Wundarzt nicht erlaubt sey, diese Befreiung
 zu mißbrauchen, sondern selbige nach Beschaffenheit
 der Umstände, der Lage des Orts, des Vermögens
 der Gemeinde u. s. w. eingeschränket oder ausgedeh-
 net werde müsse.

insbesonder, jedoch allen die nemliche Fragen schriftlich sofort in Gegenwart obgedachten Consilii zu beantworten aufgegeben werden. Diese Beantwortung müßte nachher mit dem darüber abzuhaltenden Protocoll und Gutachten des Consilii Medici, welcher nemlich am besten die aufgegebenen Fragen beantwortet hätte, nach der besondern Landesverfassung entweder an den Landesherrn selbst, oder zur Regierung eingeschicket werden; wo dann in solchem Fall wenn weiter kein Zweifel gegen den Vorzug des vom Medicinalrath anempfohlenen Wundarztes oder Hebamme gemacht werden kann, selbige zum Besiz der erledigten Stelle ohne weitere Umstände angewiesen werden müßten. Hiebei könnte man dieses noch verordnen, daß im Fall ein Wundarzt oder eine Hebamme sich in Besuchung der Collegien saumseelig, oder in Beantwortung der ihnen gemachten Fragen sehr ungeschickt erwiesen hätten: dieselben unfähig erkläret würden, um die nach einem ganzen Vierteljahr etwa offenfallende Stellen zu concurriren.

Ein wirklich angesehener Amtschirurgus, oder wirklich angesehene Amtshebamme müßten nun nicht allein eine jährliche Besoldung und zwar nach Maasgabe des ihnen angewiesenen grösseren oder kleineren Bezirks haben, sondern schon dadurch daß sie Amtschirurgen oder Amtshebammen geworden, von allen bürgerlichen Lasten und selbst der Steuerabgabe unter vorhin bemerkter Restriktion frei seyn. Um selbige aber nun auch anzuspornen, sich allen möglichen Fleiß in Unterrichtung der in dem ihnen angewiesenen Bezirk wohnenden Wundärzte oder Hebammen zu geben, könnte selbigen,
wenn

wenn sie drey aus ihrem Bezirke geliefert, die nachher bey einem oder andern Concurs am besten bestanden hätten und ebenmäßig Amtschirurgen geworden, der Charakter als Professor beigelegt werden. Auch könnte selbigen, im Fall sie vorzüglichem Fleiß und Geschicklichkeit bey Behandlung der Kranken erprobt hätten, der Charakter als Medicinalchirurgus, oder Medicinæ Practicus zugestanden werden.

Ich begreife aber sehr leicht, daß in den mehresten Ländern die größte Schwierigkeit seyn wird, woher die Gelder für das Gehalt des Amtschirurgen sowol als der Amtshebammen herzunehmen sey. Die öffentliche Landescaffen sind mehrentheils dergestalten erschöpft und mit so vielen mit dem wahren Wohl des Landes in gar keiner Verbindung stehenden fremden Rubriken beschweret, daß aus selbigen fast nichts zur so nöthigen Rettung unzähliger Elenden abgegeben werden kann. Und will man dergleichen von herrschaftlichen Rassen erwarten, denn werden wohl nicht viele Länder seyn, wo man eine glückliche Vollbringung eines solchen Planes sich wird versprechen können. Ein wahrhaftig trauriger und demüthigender Umstand für die Menschheit bei unsfern jetzt so aufgekläret seyn sollenden Zeiten. — Soll daher anjezt eine nothwendige neue Einrichtung, zu welcher eine sichere Geldsumme erfordert wird, gemachet werden, so bleibt wohl in sehr vielen Gegenden kein ander Mittel übrig, als diese Summe von dem ohnehin so sehr durch Abgaben gedrückten Landmanne zu suchen; der nicht allein den Schutz für seine Person und Güter,

Väter, sondern auch für die zu machende Einrichtung zur Erhaltung seiner Gesundheit und Lebens billig für die Abgaben, welche er wirklich entrichtet, schon vorher fodern konnte. Ob es nun in denen Ländern und Gegenden, wo keine andere Hülfsmittel dazu sich vorfinden rathsam, ob es für die Landesväter Pflicht seye, durch eine neue Auflage auf die Landes Eingeseffenen die zu einer ähnlichen Einrichtung nothwendige Kosten herbeizuschaffen, will ich jetzt untersuchen. Aus der Vorerinnerung ist klar, daß jeder er mag Regent seyn, oder jeden andern Antheil an der Versorgung des Wohls der Einwohner irgend eines Landes nehmen, platterdings ohne einige Restriktion in seinem Gewissen verbunden sey, mit allen seinen Kräften Krankheit und Tod so viel nur einiger maßen möglich ist, von den Einwohnern zu entfernen und auch von dieser Seite Trost und reelles Glück unter selbige zu verbreiten. Dies allein sollte freilich schon dringend und würkend gnug seyn und mich mehrere Beweggründe dazu anzuführen, überheben. Jedoch auch dieses will ich thun, und unwidersprechlich zeigen, daß selbst der Landmann, wenn ihm dieserhalb eine Abgabe mehr angesetzt wird, doch dadurch noch wahren Vortheil für seinen Buntel gewinnen würde. Viele aufgeklärte Landleute sehen dies nicht allein ein, sondern ich bin von sehr vieler Gegenden Einwohnern ganz vergewissert, daß sie eine solche kleinere mehrere Abgabe mit dem willigsten Herzen abtragen würden. Sie haben auch wirklich hierzu die dringendsten Ursachen: Denn, auffer daß sie alsdann der Verzweiflung entgehen würden, in welche sie gerathen müssen, wenn sie
bei

bei vorkommenden Unglücken und Leibes Gebrechen
 niemand in ihrer Gegend haben, von welchem sie
 Trost und Rettung erwarten können: so ersparen
 sie jetzt ein vieles, wenn sie nicht mehr nöthig
 haben, mit vielen Kosten Rath in der Ferne zu
 suchen. Ich sage, sie ersparen wirklich dabei;
 und um dieses in ein wahres Licht zu stellen,
 will ich einen ohngefähren Calculum über die Sa-
 che hier vorlegen. Man nehme nemlich für einen
 Augenblick an, die zur Ausführung des Plans
 erforderliche Summe wäre so stark, daß jeder
 Bauer jährlich deshalb eine mehrere Abgabe
 von 20 Stüber oder 30 Kreuzer tragen müßte.
 Niemand glaube ich wird dafür halten, daß diese
 Summe wirklich so hoch steigen könne, und wenn
 auch alles aufs genaueste nach meinem vorgeschla-
 genen Plane eingerichtet, und die Amtschirurgen
 und Hebammen reichlich besoldet werden sollten.
 Sie wird auch sicherlich bey weitem so viel nicht
 ertragen: gleichwol will ich um die Sache in ein
 evidenteres Licht zu setzen, solche für einen Augen-
 blick annehmen. Jeder Bauer würde also in zehn
 Jahren Zeit zehnmal zwanzig Stüber oder dreißig
 Kreuzer, folglich drei Reichsthaler zwanzig
 Stüber hiezu beitragen. Nun glaube ich ohne Be-
 fahrung eines Widerspruchs behaupten zu können,
 daß in einem Durchschnitt von zehn Jahren, in
 jeder etwas merklichen Haushaltung auf dem Lan-
 de, entweder eine wichtige Krankheit, oder aber
 ein wichtiges äusseres Gebrechen einem oder dem
 andern im Hause auffossen werde; es sey nun
 dem Bauer selbst, oder seiner Frau, die gar
 leicht in Geburtsnöthen die schnelligste Hülfe nö-
 thig haben kann, oder aber seinen Kindern (des
 G

Gefindes, das so bald es krank wird, mehrentheils höchst bejammernswürdig ist, an diesem Orte, wo ich blos vom Ertrag des Geldes rede, nicht zu erwehnen.) Will nun der Bauer Hülfe dafür suchen, so muß er solches mehrentheils ganz in der Ferne thun. Er muß also jezt entweder für baares Geld einen Tagelöhner oder seinen Knecht nach dem weiter entlegenen Ort um Hülfe schicken. Im letzteren Fall ist immer der Verlust nicht weniger merklich; da nun die Arbeit liegen bleibt, und der Bauer seinem Knecht doch ebenfalls Zehr- und Schlafgeld geben muß. Mehrentheils muß er diese Gänge wiederholen, wenn der Kranke getrübet seyn und genesen soll. Will er nun endlich gar einen geschickten Mann zum Kranken kommen lassen (und dieß ist doch in chirurgischen Krankheiten platterdings nothwendig) so muß er auf einmal eine ungeheure Summe ausgeben. Da er sich überdem lange bedencket, ehe er in der Ferne Hülfe suchet, so wird der Zustand des Kranken nicht allein immer bedenklicher, sondern selbst hartnäckiger. Und nicht allein bleibt alsdann der Kranke um so viel länger außer Wirkksamkeit, folglich außer Stand, der Haushaltung Nutzen zu verschaffen, sondern man muß überdieß auch noch einmal so viel Mittel gebrauchen. Und wie glücklich muß sich in solchen Fällen mehrentheils der Kranke nicht noch schätzen, wenn es nur möglich ist durch Verdoppelung des Fleißes und der Unkosten seine Gesundheit, oder gar sein Leben zu retten. Denn beides wird gar zu oft, durch Aufschub der Hülfe unwiederbringlich verlohren. Wie weit sollte nun wol ein Bauer in einem solchen Falle mit drei Reichsthalern

E

zwan

zwanzig Stüber kommen? Ich habe oben gesagt, man kann immer mit der größten Wahrscheinlichkeit behaupten, daß in einem Durchschnitt von zehn Jahren kein Bauer in seiner Familie von einem oder andern ähnlichen Unglück frei bleiben werde.

Solcher Unglücke können ihm aber verschiedene in dieser Zeit vorkommen, und dann ist der Bauer ganz ruinirt, wenn er nicht den Kranken dem allergrausamsten Schicksale, der dem Tode vorhergehenden Verzweiflung überlassen will. Hierbei ist überdem zu bedenken ganz wichtig, daß jetzt die Bauern mehrentheils zu den Pfüschern laufen. Diese betriegen aber die Landleute aufs erbärmlichste; denn auffer daß selbige fast keine andere als die heftigsten Arzneien geben, wodurch der Kranke nicht allein sehr oft schleunig das Leben verlieret, sondern mehrentheils noch lange nachher schwächlend und zur Arbeit unvermögend bleibt, folglich in den größten Schaden gestürzt wird, (welches die Pfüscher so gar mit dem größten Frevel beim Kranken öfters als ein Verdienst ansehen, daß nemlich sein Mittel die Natur recht angegriffen habe) so lassen sich die Pfüscher auch mehrentheils ihre Betrügereien recht theuer bezahlen. Noch vor wenigen Jahren wurde einer in hiesigem Lande ertappet, der zerstoßenes Ziegelstein Pulver dem Kranken für einige Reichsthaler verkaufet hatte, und deshalb mit Zuchthaus Strafe belegt wurde. Und wenn auch schon welche sind, die wohlfeile Arzneien geben, so sind selbige doch gar zu oft wo nicht unwirksam oder schädlich, dennoch so langsam wirkend,

fend, daß nichts bestoweniger am Ende der Kranke um ein beträchtliches Geld gebracht wird. Ich glaube daher mit der größten Zuversicht sicher behaupten zu können, daß in einem Zwischenraum von zehn Jahren der Bauer immer schon am baaren Gelde selbst gewinnen würde, wenn er auch zur Ausführung meines Plans jährlich zwanzig Stüber geben müste; so viel es doch bei weitem noch nicht tragen würde. Und wie mancher Arme, wie manche Knechte und Dienstmägde würden nicht im Leben und in einem nützlichen, thätigen Zustand erhalten werden, wenn sie Hülfe in der Nähe bekommen könnten? Auch hierin liegt der unmittelbare Nutzen für den Bauer ganz am Tage, da ihm zu gewissen Zeiten des Jahres, die seinen Dienstboten oder Tagelöhnern zugestoffene Unpässlichkeit um einen grossen Theil seiner gehofften Erndte bringen kann. — Ich verschweige alle Gründe, welche die Religion hiezu an die Hand gibt.

Im Fall man nun meinem Plan Zufolge dergleichen Wundärzte und Hebammen in den besondern Distrikten ansetzen wolte, so müste man ebenmäßig dahin Sorge tragen, daß es nicht allein ersterem nie an den nöthigen Instrumenten, welche er bei allerhand vorkommenden Operationen braucht, fehlen möge; sondern auch in solchen Fällen die übrigen Wundärzte des Distrikts sich ebenmäßig helfen können. Es müste daher in jedem Amt eine Sammlung der nöthigsten Instrumente seyn. Zur ersten Anlage hievon würde nur wohl freilich aus irgend einem Fond eine Summe von 50 bis 100 Reichsthaler angewiesen werden müssen. Zur Vollständigmachung dieser Instru-

strumenten Sammlung müste aber in jedem Amt eine Cassé errichtet werden, und zwar müsten hiehin die Strafgebel fließen, von den Wundärzten und Hebammen, die ohne wichtige Ursache die Collegia versäumen. Ueberdem müste ein jeder anzustellender Amtschirurgus und Amtshebamme, wie auch überhaupt jeder in dem Distrikt wohnender gutgefundener Wundarzt und Hebamme bei ihrem Etablissement eine sichere Summe zu dieser Kasse geben. Damit aber mit diesen Geldern ordentlich gewirthschaftet und die nützlichsten Instrumente angeschaffet würden, so müste nicht allein jährlich die ganze Berechnung der Kasse ans Consilium Medicum vom Amtschirurgo eingeschicket werden, sondern auch jederzeit vor Ankaufung der Instrumente, solches dem Consilio Medico gemeldet, und dessen Genehmigung darüber erwartet werden. Auf diese Art würde nach und nach nicht allein in jedem Amt eine vollständige Instrumentensammlung entstehen, sondern es könten selbst mit der Zeit aus der Cassé wichtige chirurgische Bücher ebenfals zum Gebrauch sämtlicher im Amt wohnenden Wundärzte und Hebammen angeschaffet werden, welche Sammlung auch ohne Zweifel durch milde Schenkungen eines oder anderen Patrioten ohnehin manchen Anwachs erhalten würde.

Ob's nun endlich zur beständigen Erhaltung dieses heilsamen Endzwecks nöthig und nützlich sey, daß allenfals angeordnet würde, daß über die Vollbringung und richtige Ausführung dieses Vorschlags, jährlich durch einen oder mehrere hiezu zu ersiehende Commissarien hinreichende Untersu-

tersuchungen überall in loco gehalten würden, muß ich höheren Entscheidungen überlassen.

Ueberhaupt scheint mir die Ausführung dieses Plans gar nicht beschwerlich; — auch wird wol in dem Fall an dessen ausgebreitetem Nutzen niemand zweifeln können: Denn

Erstlich: wird nicht nur dadurch unmittelbar eine sehr beträchtliche Menge Einwohner am Leben, sondern auch noch andere in einem für den Staat nützlichen Stand erhalten; indem eine ziemliche Menge durch Ungeschickheit und Unwissenheit der Wundärzte und Hebammen bloß allein zu Krüppeln werden, welches doch unter geschickteren Händen nie würde geschehen seyn.

Zweitens: Auch würde nun in wenigen Jahren das ganze Land eine wahre Pflanzschule von guten Wundärzten und Hebammen werden.

Drittens: Es würden auch alsbenn die Subjekte, so sich der Chirurgie- oder Hebammen-Kunst widmen wollen, schon ohne Kosten in dem Amt in welchem sie wohnen, die ersten Gründe ihrer Kunst erlernen, und folglich nachher mit weit geringerer Mühe und in weniger Zeit, in der eigentlichen ersten Hauptschule auf eine viel vollkommenere Weise ihre Kunst in ihrem ganzen Umfang erlernen können. Ein Umstand, der bei den Hebammen, wie aus dem vorhergesagten erhellet, von der alleräußersten Wichtigkeit ist.

Viertens: Nachdem nun das Land in we-

nigen Jahren mit geschickten Wundärzten und Hebammen besetzt seyn würde, könnte man nicht allein mit Macht und Nachdruck gegen die Pflücker handeln und selbige ausrotten, sondern letztere würden schon von selbst aufhören ihr mörderisches Handwerk zu treiben, nachdem das Publikum nun nicht mehr zu ihnen, sondern zu den geschickten Wundärzten seine Zuflucht nehmen würde.

Allein, so viel mag genug seyn, jedes Herz zu rühren, das noch fähig ist, Eindrücke des Mitleidens und Erbarmens anzunehmen. Denn, wer wird wol bei der Vorstellung unempfindlich bleiben, daß manchen leidenden Mitbruder Krankheit und Elend so stark drücke, daß jede Minute ihm länger, als ganze Jahren zu seyn scheint, und die Aussicht in jede herannahende frische, jedoch hülflose Lebensstunde nur Vorstellungen neuer und größser Martern gibt? Wer wird, sage ich dabei, und dem Gedanken dieses Elend nicht allein bei einem oder andern, sondern einem grossen Theil der Mitbrüder vermindern, abkürzen oder gar völlig heben zu können, sich, ohne das völlige Bewußtseyn alles Mögliche dazu ins Werk gestellet zu haben, beruhigen können?

